Lexilog-Suchpool

Schwarzösterreich

Besatzungskinder

Lexilog-Suchpool

BMB
Bundesministerium
für Bildung

MEDIEN service

Medienbegleitheft für zur DVD 14248

SCHWARZÖSTERREICH

Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten

BILDUNGSMEDIEN

universität wien / UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK

Lexilog-Suchpool

Medienbegleitheft zur DVD 14248
49 Minuten, Produktionsjahr 2016

Lexilog-Suchpool

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 5

2 Hinweise zum Ausstellungsbesuch 6

3 1945 8

3.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen 9

Thema: 1945

3.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen 11

Thema: 1945

4 Nachkrieg – Begegnungen und Lebensbedingungen 13

4.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen 15

Thema: Nachkrieg – Begegnungen und Lebensbedingungen

4.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen 16

Thema: Nachkrieg – Begegnungen und Lebensbedingungen

5 I vaguely remember 18

5.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen 19

Thema: I vaguely remember – Erinnerungen an die leiblichen Eltern

5.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen 22

Thema: I vaguely remember – Erinnerungen an die leiblichen Eltern

6 You can call us mom and dad 24

6.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen 26

Thema: You can call us mom and dad – Pflegeplätze, Heimunterbringung und (internationale) Adoption

6.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen 26

Thema: You can call us mom and dad – Pflegeplätze, Heimunterbringung und (internationale) Adoption

7 Ich war die Einzige mit dieser Farbe 29

7.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen 31

Thema: Ich war die Einzige mit dieser Farbe – Die Schulzeit der ersten Generation Schwarzer ÖsterreicherInnen der Zweiten Republik

7.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen 31

Thema: Ich war die Einzige mit dieser Farbe – Die Schulzeit der ersten Generation Schwarzer ÖsterreicherInnen der Zweiten Republik

Lexilog-Suchpool

8 Dunkle Erinnerungen ... 36

8.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen ... 37

Thema: Dunkle Erinnerungen – Erfahrungen von Rassismus und Diskriminierung

8.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen ... 37

Thema: Dunkle Erinnerungen – Erfahrungen von Rassismus und Diskriminierung

9 Ich merke, da ist so eine Connection ... 40

9.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen ... 41

Thema: Ich merke, da ist so eine Connection – Selbstbilder und Identitäten

9.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen ... 41

Thema: Ich merke, da ist so eine Connection – Selbstbilder und Identitäten

10 Jetzt sind wir schon sehr lange zusammen ... 45

10.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen ... 46

Thema: Jetzt sind wir schon sehr lange zusammen – über LebensgefährtInnen, Hochzeiten, Kinder und Schwiegereltern

10.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen ... 46

Thema: Jetzt sind wir schon sehr lange zusammen – über LebensgefährtInnen, Hochzeiten, Kinder und Schwiegereltern

11 Es ist schon steil bergauf gegangen ... 48

11.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen ... 49

Thema: Es ist schon steil bergauf gegangen – berufliche Karrieren, sportliche Erfolge und erfüllte Leidenschaften

11.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen ... 50

Thema: Es ist schon steil bergauf gegangen – berufliche Karrieren, sportliche Erfolge und erfüllte Leidenschaften

12. Ich möchte wissen – Familienrecherchen ... 52

12.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen ... 53

Thema: Ich möchte wissen – Familienrecherchen

12.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen ... 53

Thema: Ich möchte wissen – Familienrecherchen

Anmerkungen ... 56

Lexilog-Suchpool

1 Einleitung

Eine Wiener Bezirkspolitikerin, ein Lastwagenfahrer aus Idaho, eine Friseurin aus Salzburg und eine Autorin aus Texas – sie alle sind Teil jener vergessenen Generation, die in den Jahren 1946 bis 1956 als Kinder von Österreicherinnen und afroamerikanischen GIs geboren wurden. Viele dieser Kinder wurden von ihren Müttern getrennt, in Heimen untergebracht oder zur Pflege und Adoption freigegeben. In Österreich wurde den Betroffenen die Eingliederung in die Gesellschaft ebenso erschwert wie die schulische Ausbildung. In den 1950er- und 1960er-Jahren wurde ein Teil von ihnen zur Adoption in die USA gebracht.

In der Ausstellung „SchwarzÖsterreich. Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten“ erzählen die Kinder von damals ihre Geschichte über weite Strecken selbst. Ausschnitte aus den Interviews mit den ZeitzeugInnen wurden nach Themen gebündelt und mit historischen Fotografien, Dokumenten und Objekten verknüpft. Ziel ist es, die Geschichte(n) der Betroffenen nicht nur zu dokumentieren, sondern diese auch auf möglichst breiter und partizipativer Basis der österreichischen Öffentlichkeit, insbesondere Jugendlichen, vorzustellen.

Das vorliegende Unterrichtsbegleitmaterial bestehend aus dieser Broschüre inklusive Arbeitsblättern sowie ausgewählten Video-Interviewausschnitten soll SchülerInnen ab dem Alter von 14 Jahren sowie deren LehrerInnen eine vertiefende Beschäftigung mit der Ausstellung sowohl vorbereitend und während als auch nach dem Besuch ermöglichen. Durch die Bereitstellung von umfassenden Kontextinformationen sind die Materialien auch unabhängig von der Ausstellung im Unterricht anwendbar.

Ein wesentliches Element sind Ausschnitte aus lebensgeschichtlichen Interviews, in denen Betroffene über ihre individuellen Erfahrungen während ihrer Jugend, Schul- und Ausbildungszeit berichten. Der Zugang über audiovisuelle Interviews mit ZeitzeugInnen sowie deren Biografien hat sich als Einstieg in das Thema besonders in der historisch-pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen bewährt, denn konkrete Menschen mit ihren persönlichen Lebensgeschichten wecken erfahrungsgemäß das Interesse und die Empathie der SchülerInnen stärker als abstrakt empfundene Zahlen und Fakten. So können anhand der Erzählungen ausgearbeitete Fragen zu den Themenkreisen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen, aber auch eine Auseinandersetzung mit positiver Identität, Herkunft und Familiengeschichte, Selbstbehauptung, Solidarität und Zivilcourage im Unterricht anschaulich behandelt und diskutiert werden.

Aus diesem modularen Unterrichtsmaterial können Unterrichtsvorschläge, didaktische Anregungen und Diskussionsfragen nach den eigenen Nutzerinteressen ausgewählt werden. Der Lernbehelf gliedert sich nach zehn Themen und strukturiert die Informationen und Aufgabenstellungen wie folgt: Die Arbeitsblätter für SchülerInnen enthalten thematisch orientierte und auf die Video-Interviewausschnitte und historischen Quellen abgestimmte Fragestellungen, von denen ausgehend die Kernthemen der Ausstellung Schritt für Schritt mit den SchülerInnen erarbeitet werden können. Für LehrerInnen bietet die vorliegende Broschüre kompakte historische Hintergrundinformationen zu den jeweiligen Themenabschnitten, gefolgt von Lösungen zu den Arbeitsblättern sowie didaktischen Anregungen

Lexilog-Suchpool

für eine vertiefende Beschäftigung in Form von Diskussionen, Gruppen- oder Einzelarbeiten der SchülerInnen. Ziel der weiterführenden Aufgaben ist es mit offenen Fragen Diskussionen anzuregen, Gegenwartsbezüge herzustellen und die eigene Perspektive auf das Thema zu fordern, um sich in die Lage der ZeitzeugInnen hineinzuversetzen. Wesentlich ist auch die Auseinandersetzung der SchülerInnen mit ihren eigenen familiären Hintergründen und konkreten Lebenssituationen, um diese als individuelle Anknüpfungspunkte in den Lernprozess einzubeziehen.

2 Hinweise zum Ausstellungsbesuch

Die Ausstellung „Schwarzösterreich. Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten“ kann von 27. April bis 21. August 2016 im Museum für Volkskunde in Wien besucht werden.

Ein optionales Vermittlungs- und Rahmenprogramm wird zur Begleitung angeboten. Nähere Informationen unter www.volkskundemuseum.at

Volkskundemuseum Wien
Laudongasse 15-19, 1080 Wien
Tel: +43 1 406 89 05
Fax: +43 1 408 53 42
office@volkskundemuseum.at
www.volkskundemuseum.at

Di-So, 10.00-17.00 Uhr
Montag geschlossen außer an Feiertagen
Individuelle Gruppenführungen auf Anfrage

Fragen zur Vorbereitung des Ausstellungsbesuchs

- Was erwartet ihr euch von der Ausstellung?
- Warum wird diese Ausstellung im Österreichischen Museum für Volkskunde gezeigt?

Dem Volkskundemuseum ist es nicht nur ein Anliegen, eine weitere Gruppe der österreichischen Gesellschaft anhand einer Ausstellung vorstellen zu können, sondern mit der Ausstellung „SchwarzÖsterreich“ auch dazu beizutragen, die Lebensgeschichten der ersten Generation Schwarzer ÖsterreicherInnen in das kollektive Gedächtnis der Republik Österreich einzuschreiben.

Lexilog-Suchpool

Fragen zur Nachbereitung des Ausstellungsbesuchs

- Warum werden nur die Vornamen der ZeitzeugInnen genannt? Und weshalb wurden manche Interviews von jungen SprecherInnen nachgesprochen?

  Um die Anonymität der ZeitzeugInnen zu gewährleisten, werden in der Ausstellung und dem dazugehörigen Unterrichtsmaterial lediglich die Vornamen der InterviewpartnerInnen verwendet. Aus demselben Grund wurden Teile der Interviewausschnitte von jungen Schwarzen nachgesprochen. Darüber hinaus wird dadurch die Geschichte der ersten Generation Schwarzer ÖsterreicherInnen nach 1945 mit der Gegenwart der nachfolgenden Generationen und der heute in Österreich lebenden Schwarzen verknüpft. Der Aktualitätsbezug macht deutlich, inwiefern sich die Lebensrealitäten von Schwarzen ÖsterreicherInnen damals von jenen in der Gegenwart unterscheiden und wo es – hinsichtlich der gesellschaftlichen Bedingungen und Vorurteile, mit denen sie konfrontiert sind – noch heute Parallelen gibt.

- Warum wurden die Begriffe „Schwarz“ und „Weiß“ immer groß geschrieben?

  „Schwarz“ und „Weiß“ werden in der Ausstellung und in dem vorliegenden Begleitmaterial nicht bloß als Beschreibungen der Hautfarbe, sondern als politische Kategorien verstanden. Durch das Großschreiben der beiden Wörter soll kenntlich gemacht werden, dass es sich bei den beiden Wörtern nicht um „natürliche“ Eigenschaften, sondern eben vielmehr um soziale Konstrukte handelt. Deren spezifische Zuschreibungen sowie konkrete Auswirkungen in der gesellschaftlichen Realität müssen hinterfragt und mitbedacht werden.

- Um welchen Zeitraum geht es in der Ausstellung?

  Ausgangspunkt ist die Besatzungszeit 1945 bis 1955, in der die Kinder afroamerikanischer GIs geboren wurden, in der Ausstellung wird aber die gesamte Lebensgeschichte der Betroffenen bis heute thematisiert.

Weiterführende Aufgaben/Diskussionsfragen

- Fasst den Inhalt der Ausstellung in fünf Sätzen zusammen.
- Was ist euer Eindruck nach dem Besuch?
- Was war neu für euch?
- Welche Erzählung oder Lebensgeschichte ist euch besonders in Erinnerung geblieben? Warum genau diese?

Weiterführende Hinweise

Zur Ausstellung erscheint ein umfassender Katalog mit zahlreichen Abbildungen und Interviewzitaten: Niko Wahl, Philipp Rohrbach, Tal Adler, SchwarzÖsterreich. Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten, Löcker Verlag, Wien 2016. – ISBN 978-3-85409-802-7.

Lexilog-Suchpool

3 1945

Im Frühjahr 1945 marschierten alliierte Streitkräfte in Österreich ein und beendeten damit die nationalsozialistische Herrschaft.[1] Als vormaliger Teil des Dritten Reichs wurde das nun wiederentstandene Österreich von sowjetischen, britischen, französischen und US-amerikanischen Truppen besetzt und dessen Aufteilung in vier Besatzungszonen beschlossen.

Die Truppenstärke der US-Armee, die in Salzburg, im südwestlichen Teil Oberösterreichs und in der amerikanischen Besatzungszone in Wien stationiert war, bestand 1945 aus zunächst 70.000 Soldaten[2] und pendelte sich in den 1950er-Jahren auf 15.000 bis 19.000[3] Mann ein. Davon waren circa fünf Prozent Afroamerikaner.[4]

Den Schwarzen US-Soldaten schlug während ihrer Stationierung in Österreich ein massiver Rassismus entgegen – sowohl seitens der US-amerikanischen Militärbehörde als auch seitens der österreichischen Bevölkerung. Beim US-Militär galt – ebenso wie in den USA selbst – strikte Rassentrennung, und der vorherrschende Rassismus spiegelte sich auch in der Stellung in der Militärhierarchie wider: Wenige Schwarze hatten während des Krieges in Kampfeinheiten gedient, der Großteil musste Dienst in Servicebereichen mit geringem Ansehen verrichten und wurde für unqualifizierte Tätigkeiten herangezogen. In Führungspositionen fand man so gut wie keine Afroamerikaner. Obwohl die amerikanischen Behörden darauf achteten, Weiße und Schwarze Militärangehörige streng voneinander zu trennen, wurden Schwarze Truppenangehörige häufig von Weißen Offizieren kommandiert, die wenig Sensibilität und Verständnis für private Anliegen Schwarzer Soldaten – so zum Beispiel bei der Erteilung von Heiratserlaubnissen – zeigten.

Große Teile der österreichischen Bevölkerung begegneten den Schwarzen Soldaten – auch bedingt durch die rassistische Sozialisierung im NS-System – mit offener Ablehnung, Skepsis oder Angst.[5] Erste persönliche Kontakte nach dem Einmarsch der US-Armee kehrten dieses Verhältnis jedoch ins Gegenteil. Schnell entwickelten sich die afroamerikanischen Soldaten zu den beliebtesten Angehörigen der US-Armee[6], was mit ihrer Freundlichkeit, Kinderliebe und Freigiebigkeit begründet wurde. Ein großer Teil der afroamerikanischen Soldaten kam aus Bundesstaaten, in denen Segregation vorherrschte. Sie genossen es, sich hier völlig losgelöst von den Beschränkungen der Rassentrennung zu bewegen und mit Weißen auf Augenhöhe kommunizieren zu können.

So wie die amerikanischen Militärbehörden sah auch die Mehrheit der lokalen Bevölkerung Kontakte zwischen österreichischen Frauen und Schwarzen Besatzungssoldaten aus rassistischen Gründen nicht gerne und versuchte diese durch gesellschaftlichen Druck zu unterbinden.

In den ersten Monaten der Besatzungszeit war es Weißen wie afroamerikanischen GIs auf Grundlage eines Fraternisierungsverbotes untersagt, freundschaftliche Beziehungen zur lokalen Bevölkerung zu unterhalten. Persönliche Kontakte und soziale Interaktionen mussten auf ein unvermeidbares Mindestmaß beschränkt werden. US-amerikanischen Soldaten war es zunächst verboten, sich in Häusern einzuquartieren, in denen österreichische StaatsbürgerInnen lebten, ÖsterreicherInnen die Hände zu schütteln, mit ihnen Geschenke auszutauschen, österreichische Lokale oder Geschäfte zu besuchen, Affären oder Beziehungen mit österreichischen Frauen einzugehen bzw. Ehen mit ihnen zu schließen. Die Fraternisierung zwischen Amerikanern und ÖsterreicherInnen ließ sich jedoch auch kurzfristig nicht verhindern, sodass das Verbot bereits im September 1945 aufgehoben wurde.

Lexilog-Suchpool

3.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen

Thema: 1945

Im Frühjahr 1945 marschierten alliierte Streitkräfte in Österreich ein und beendeten damit die nationalsozialistische Herrschaft und den Zweiten Weltkrieg. Österreich wurde von sowjetischen, britischen, französischen und US-amerikanischen Truppen besetzt und die Aufteilung in vier Besatzungszonen beschlossen.

Aufgabe 1

- Wo war die US Army in Österreich stationiert?
- Wieviele US-amerikanische Soldaten befanden sich in Österreich? Wie viele davon waren Afroamerikaner?

Aufgabe 2

- Ordnet die folgenden Ereignisse dem richtigen Datum zu:

12. März 1938	A. Abzug der letzten Besatzungstruppen aus Österreich
1. September 1939	B. Beginn des Zweiten Weltkriegs
April 1945	C. österreichische Unabhängigkeitserklärung
27. April 1945	D. Aufhebung der „Rassentrennung“ in allen zivilen Bereichen der USA
8. Mai 1945	E. Unterzeichnung des Staatsvertrags
8. Mai 1945	F. „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich
2. September 1945	G. ehemalige NationalsozialistInnen erhalten in Ö. wieder das Wahlrecht
26. Juli 1948	H. „Österreich ist frei!“ – Zitat von Leopold Figl
30. April 1950	I. Befreiung Österreichs
15. Mai 1955	J. Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP in Österreich
15. Mai 1955	K. Ende des Zweiten Weltkriegs
25. Oktober 1955	L. Aufhebung der „Rassentrennung“ in den US-Streitkräften
2. Juli 1964	M. Kapitulation der deutschen Wehrmacht

Aufgabe 3

Die in Europa eingesetzten US-Soldaten erhielten ein Handbuch mit Informationen zu den jeweiligen Ländern, in denen sie stationiert wurden. Für Österreich wurde diese Broschüre verfasst.

„Austria. A Soldiers Guide“, Handbuch für amerikanische Soldaten in Österreich, herausgegeben von der Information and Education Section des Mediterranean Theater of Operations, United States Army (MTOUSA), USA, 1945

Lexilog-Suchpool

In knapper Zusammenfassung wurde hier die besondere Situation erklärt, die sich aus Österreichs Haltung im Zweiten Weltkrieg ergab:

"YOU are going into Austria as a member of the Allied Armies, both as victors and liberators. […]

As a people they were never so hostile to us as the Germans were. But Austria, too, was infected by the Nazi ideas we have been fighting to stamp out, and when you get to Austria many of our enemies will still be there; some of these will be Germans, some Austrians.

Though there is little doubt that Austrians, on the whole, will welcome you as liberators, this does not necessarily mean that they are all our friends, for in 1939 many of them welcomed the Germans as liberators too. They are of course anxious to get the best deal they can for themselves, and that means they want to be on good terms with the winners.

One of the Allies' war aims is to restore a free and independent Austria, and we have good reason to believe that that is the wish of the majority of the Austrian people. But it was not always so. It was in part their own fault that their country was overrun by the Germans and that they afterwards found themselves fighting in Hitler's armies. (Remember this when the Austrians tell you political hard-luck stories.) The fact that we have beaten Hitler gives them another chance. They are lucky." (S. 1)

"But quite a number will have been too deeply infected with the Nazi poison to get it out their systems. If they try to tell you about the benefits of the Anschluss, it will be enough to remind them that they are the kind of people who delivered Austria over to Germany in 1938 and plunged her into a catastrophic war. Do they want the same thing all over again?" (S. 11)

- Fasst das Bild, das über Österreich vermittelt wird, in eigenen Worten zusammen.
- In der Broschüre heißt es, dass die amerikanischen Soldaten sowohl als „Sieger" (victors) als auch als „Befreier" (liberators) nach Österreich kommen – wieso ist das so?

Lexilog-Suchpool

3.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen

Thema: 1945

Kernthemen/Lernziele: Kriegsende 1945 und Beginn der Besatzungszeit, geografische und historische Einordnung, Begriffsklärung Sieg/Befreiung vs. Niederlage/Besatzung

Lösungen Aufgabe 1

- Wo war die US Army in Österreich stationiert?

Die US-Armee war in Salzburg, im südwestlichen Teil Oberösterreichs und in der amerikanischen Besatzungszone in Wien stationiert. Siehe Karte der Besatzungszonen in Österreich: http://www.staatsvertrag.at/image/?cid=1126

- Wieviele US-amerikanische Soldaten befanden sich in Österreich? Wie viele davon waren Afroamerikaner?

Die Truppenstärke der US-Armee bestand 1945 aus zunächst 70.000 Soldaten und pendelte sich in den 1950er-Jahren auf 15.000 bis 19.000 Mann ein. Davon waren circa fünf Prozent Afroamerikaner. Während der Besatzungszeit (1945–1955) befanden sich also stets etwa 750 bis 3.500 afroamerikanische GIs in Österreich. Afroamerikaner waren wegen der amerikanischen Gesetze zur Rassentrennung im Militär und im Privatleben zahlreichen Diskriminierungen ausgesetzt.

Lösungen Aufgabe 2

Ordnet die folgenden Ereignisse dem richtigen Datum zu:

12. März 1938	F. „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich
1. September 1939	B. Beginn des Zweiten Weltkriegs
April 1945	I. Befreiung Österreichs
27. April 1945	C. österreichische Unabhängigkeitserklärung
8. Mai 1945	M. Kapitulation der deutschen Wehrmacht
8. Mai 1945	J. Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP in Österreich
2. September 1945	K. Ende des Zweiten Weltkriegs
26. Juli 1948	L. Aufhebung der „Rassentrennung“ in den US-Streitkräften
30. April 1950	G. ehemalige NationalsozialistInnen erhielten in Ö. wieder das Wahlrecht
15. Mai 1955	E. Unterzeichnung des Staatsvertrags
15. Mai 1955	H. „Österreich ist frei!“ – Zitat von Leopold Figl
25. Oktober 1955	A. Abzug der letzten Besatzungstruppen aus Österreich
2. Juli 1964	D. Aufhebung der „Rassentrennung“ in allen zivilen Bereichen der USA

Lexilog-Suchpool

Lösungen Aufgabe 3

- In der Broschüre heißt es, dass die amerikanischen Soldaten sowohl als „Sieger“ (victors) als auch als „Befreier“ (liberators) nach Österreich kommen – wieso ist das so?

Als die deutsche Wehrmacht am 8. Mai 1945 bedingungslos kapitulierte, bedeutete dies für die amerikanischen Soldaten – als Teil der alliierten Streitkräfte – den Sieg über NS-Deutschland und das Ende des 1939 von diesem begonnenen Zweiten Weltkriegs in Europa (in Japan endete er am 2. September 1945 endgültig). Die hunderttausenden Häftlinge, die allein auf österreichischem Boden in Konzentrationslagern inhaftiert waren, die (alliierten Kriegs-)Gefangenen, und große Teile der Zivilbevölkerung empfanden diesen Tag als Befreiung. Die Ankunft der alliierten Truppen bedeutete zumeist das Ende der Kriegshandlungen in der unmittelbaren Umgebung und damit den Beginn des Friedens und des Neubeginns.

Die weltweite Erleichterung und Freude über das Ende des Krieges teilten jedoch nicht alle. Eine andere Perspektive auf den 8. Mai 1945 hatten die Besiegten: Für das nationalsozialistische „Dritte Reich“ war es ein Tag der Niederlage und des Zusammenbruchs. Ein wesentlicher Teil der ÖsterreicherInnen hatte den Nationalsozialismus befürwortet und war auch nach Kriegsende noch vom rassistischen Gedankengut der NS-Zeit geprägt. Dieser Teil der österreichischen Bevölkerung betrachtete die alliierten Soldaten weiterhin als „Feind“, gegen den sie jahrelang gekämpft hatten, sowie als ungewollte Besatzer, die bis zur Unterzeichnung des Staatsvertrags 1955 in Österreich die Kontrolle übernahmen.

Weiterführende Aufgaben/Diskussionsfragen

- Entwerft einen Text für die amerikanischen Soldaten zum Thema Österreich – was müssen sie wissen?
- Wer sind die ÖsterreicherInnen, die die GIs treffen werden? Versucht selbst in möglichst knappen Worten Österreichs Geschichte während des Krieges zu beschreiben.

Weiterführende Hinweise

Weitere Materialien zur Geschichte Österreichs von Kriegsende 1945 bis zur Unterzeichnung des Staatsvertrags 1955:

- DemokratieWEBstatt – Onlineportal des österreichischen Parlaments für Kinder und Jugendliche, https://www.demokratiewebstatt.at/thema/thema-60-jahre-staatsvertrag/
- Österreichische Mediathek: http://www.staatsvertrag.at/besatzung/befreiung-und-besetzung/

Lexilog-Suchpool

4 Nachkrieg – Begegnungen und Lebensbedingungen

Die Folgen des Zweiten Weltkrieges wirkten in Österreich auch nach der Befreiung fort. Das Land war vom Krieg gezeichnet, wirtschaftlich am Boden und auf ausländische Hilfe angewiesen.[1] Rationierungen, hohe Inflation sowie gähnende Leere in den Geschäftsregalen prägten in den ersten Nachkriegsjahren den Alltag der österreichischen Bevölkerung. Die städtischen Schwarzmarktpreise erreichten zu dieser Zeit gelegentlich das (knapp) 400fache des amtlichen Richtwertes für einzelne Güter des täglichen Bedarfs.[2]

Nach Kriegsende war Österreich demographisch betrachtet eine Gesellschaft mit einem starken Frauenüberhang: Etwa 700.000 Männer waren im Krieg gefallen oder kehrten erst nach längerer Kriegsgefangenschaft zurück. Unterernährung, Invalidität und Traumatisierung der Kriegsrückkehrer führten vielfach zu Entfremdung unter Ehe- und BeziehungspartnerInnen. Was blieb, waren zerrüttete Verhältnisse und materielle Not.

Vor diesem Hintergrund waren Kontakte zu alliierten Soldaten hilfreich, besonders zu den meist gut situierten US-amerikanischen GIs.[3] Diese materielle Vormachtstellung in Kombination mit der amerikanischen Propaganda- und Kulturoffensive (Stichworte: Jeans, Jazz und Coca Cola)[4] trug zu einer nachdrücklichen Popularitätssteigerung bei.

Für österreichische Frauen erschienen amerikanische GIs sowohl aufgrund ihres Wohlstandes als auch aufgrund ihrer geistigen und körperlichen Unversehrtheit als exaktes Gegenteil der österreichischen Kriegsheimkehrer. Der größte Teil der amerikanischen Besatzungstruppen war an keinen größeren Kriegseinsätzen beteiligt gewesen. Aber auch die Sehnsucht der GIs nach der eigenen Heimat führte dazu, dass viele von ihnen aktiv nach Anschluss an das Sozial- und Familienleben von ÖsterreicherInnen suchten.

Die Kontakte ließen sich leicht herstellen und vielfach auch kaum vermeiden. Allein in Salzburg arbeiteten circa 5.000 Österreicherinnen in den Küchen und Wäschereien der Besatzungsmacht sowie in deren Verwaltungsbüros, wo sie als Sekretärinnen, Dolmetscherinnen etc. tätig waren.[5] „Daraus ergaben sich geradezu gezwungenermaßen Berührungspunkte auf allen Ebenen der Militärhierarchie.“[6] Auch an vielen anderen Orten, seien es Abendlokale oder Kirchen, oder bei anderen Gelegenheiten trafen Österreicherinnen und GIs aufeinander.

Die österreichische Bevölkerung, noch im rassistischen und von Kriegspropaganda geprägten Gedankengut der NS-Zeit verhaftet und der Logik der Kriegsheimkehrer folgend, welche die Besatzer immer noch als Feind betrachtete, wertete diese Kontakte, wie auch immer sie beschaffen waren, oft als Beziehungen zum Feind oder als nationalen Verrat. Die jungen Frauen wurden als „Dollar-Flitscherl“, „Ami-Früchtchen“, „gold diggers“ und „Schokoladies“ beschimpft und unter generellen Prostitutionsverdacht gestellt. Die Aggressionen gingen in manchen Fällen über verbale Attacken weit hinaus: So sind beispielsweise Drohbriefe, öffentliche Hetz- und Schmähartikel, aber auch körperliche Gewalt gegen Frauen, denen Beziehungen zu US-Soldaten nachgesagt wurden, wie zum Beispiel erzwungenes Anschwärzen des Gesichts mit Ruß[7] oder gewaltsames Abschneiden der Haare, dokumentiert.[8]

Lexilog-Suchpool

Dass es Frauen keineswegs nur um materielle Zweckbekanntschaften oder kurze Affären ging, zeigen die vielen langfristigen Beziehungen, die nach der Aufhebung des Fraternisierungsverbots im September 1945 öffentlich bekannt wurden. Ab Jänner 1946[9] war es amerikanischen Soldaten gestattet, Österreicherinnen zu heiraten – vorausgesetzt sie erhielten eine Heiratsgenehmigung von ihren Vorgesetzten. Aufgrund der in knapp 30 US-Bundesstaaten gültigen „Anti-Miscegenation-Laws“ (Rassentrennungsgesetze) erhielten aber viele Schwarze GIs keine Heiratsgenehmigungen.

Lexilog-Suchpool

4.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen

Thema: Nachkrieg – Begegnungen und Lebensbedingungen

Die Folgen des Zweiten Weltkriegs wirkten auch in den Jahren nach Kriegsende fort. Unter den Umständen der Nachkriegszeit intensivierten sich die Kontakte der amerikanischen Besatzungssoldaten mit der österreichischen Bevölkerung.

Aufgabe 1

- Wie stellt ihr euch die Situation in Österreich kurz nach Kriegsende vor?
- Wie kamen Kontakte zwischen der österreichischen Bevölkerung und den afro-amerikanischen Soldaten zustande?
- Das gesellschaftliche Klima in Österreich war immer noch von der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus geprägt. Welche Folgen hatte das für Beziehungen zwischen Österreicherinnen und afroamerikanischen Soldaten?

Aufgabe 2

Robert erzählt im Interview fröhlich über die kleinen Arbeiten, die er als Kind verrichtete.

- Nennt die Ursache, warum Kinder in der Nachkriegszeit versuchten, jede Arbeit zu bekommen, die sie finden konnten.

ROBERT wurde 1955 in der Wiener Leopoldstadt geboren, wo er auch aufwuchs. Er besuchte die Hauptschule und schloss eine Lehre als KFZ-Lackierer ab. Als UN-Soldat und als Busfahrer reiste er viel und lernte dabei auch seine spätere Lebensgefährtin und Ehefrau kennen. Als Vater von zwei Töchtern und eines Sohnes lebt er heute mit ihr in der Nähe von Wien.

Lexilog-Suchpool

4.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen

Thema: Nachkrieg – Begegnungen und Lebensbedingungen

Kernthemen/Lernziele: Armut der Bevölkerung in der Nachkriegszeit, Kontakt amerikanischer Soldaten zu österreichischen Frauen, Diskriminierung

Lösungen Aufgabe 1

- Wie stellt ihr euch die Situation in Österreich kurz nach Kriegsende vor?

Die Luftangriffe und Kampfhandlungen zu Kriegsende 1945 hatten viele österreichische Städte stark in Mitleidenschaft gezogen. Nur durch ausländische Hilfslieferungen der UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) konnte die Bevölkerung durch den harten Winter 1945/46 gebracht werden. Rationierungen, hohe Inflation sowie gähnende Leere in den Geschäftsregalen prägten in den ersten Nachkriegsjahren den Alltag der österreichischen Bevölkerung, die unter Not und Unterernährung litt. Aufgrund der Zerstörung zahlreicher Wohnbauten, wurden in der Nachkriegszeit zahlreiche ehemalige Armeebaracken zu Wohnzwecken genutzt.

Nach Kriegsende war Österreich demographisch betrachtet eine Gesellschaft mit einem starken Frauenüberhang: Etwa 700.000 Männer waren im Krieg gefallen oder kehrten erst nach längerer Kriegsgefangenschaft zurück. Unterernährung, Invalidität und Traumatisierung der Kriegsrückkehrer führten vielfach zu Entfremdung unter Ehe- und BeziehungspartnerInnen und schlugen sich in den hohen Scheidungsraten der Nachkriegsjahre nieder.

Fast 700.000 ÖsterreicherInnen hatten außerdem bis 1945 der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) angehört. Im Zuge der 1945 einsetzenden „Entnazifizierung“ wurden die ehemaligen Parteimitglieder registriert. Sie waren für einige Jahre von bestimmten Berufen ausgeschlossen, verloren ihre staatsbürgerlichen Rechte (u.a. Wahlrecht) und mussten Sühneabgaben leisten.

- Wie kamen Kontakte zwischen der österreichischen Bevölkerung und den afroamerikanischen Soldaten zustande?

Vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Not stellten die US-amerikanischen GIs einen wichtigen Wirtschaftsfaktor dar, der sowohl Dollars als auch rare und begehrte Waren wie Luxusnahrungsmittel, Nylonstrümpfe, Zigaretten, Schokolade und Kaugummi ins Land brachte. Zu ihrer Popularitätssteigerung trug auch die Tatsache bei, dass die Amerikaner im Laufe der ersten Nachkriegsjahre immer stärker als Beschützer vor einer vermeintlichen sowjetischen Bedrohung wahrgenommen wurden.

Aber auch die Sehnsucht der GIs nach der eigenen Heimat führte dazu, dass viele von ihnen aktiv nach Anschluss an das Sozial- und Familienleben von ÖsterreicherInnen suchten.

Die Kontakte ließen sich leicht herstellen und vielfach auch kaum vermeiden. Zahlreiche Österreicherinnen arbeiteten in den Küchen und Wäschereien der Besatzungsmacht sowie

Lexilog-Suchpool

in deren Verwaltungsbüros. Auch in der Freizeit – in Abendlokalen oder Kirchen oder bei anderen Gelegenheiten – trafen Österreicherinnen und GIs aufeinander.

- Das gesellschaftliche Klima in Österreich war immer noch von der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus geprägt. Welche Folgen hatte das für Beziehungen zwischen Österreicherinnen und afroamerikanischen Soldaten?

Die österreichische Bevölkerung wertete afroamerikanisch-österreichische Affären und Liebesbeziehungen oft als Beziehungen zum Feind oder als nationalen Verrat. Österreichische Frauen, die Freundschaften und Beziehungen zu afroamerikanischen Soldaten unterhielten, wurden in Österreich beschimpft und bedroht, waren gesellschaftlicher Benachteiligung ausgesetzt und wurden Opfer von körperlicher Gewalt.

Ab 1946 war es amerikanischen Soldaten gestattet, Österreicherinnen zu heiraten – vorausgesetzt sie erhielten eine Heiratsgenehmigung von ihren Vorgesetzten. Aufgrund der in knapp 30 US-Bundesstaaten gültigen „Anti-Miscegenation-Laws“ (Rassentrennungsgesetze) erhielten aber viele Schwarze GIs keine Genehmigungen. Doch selbst, wenn solche Eheschließungen in Einzelfällen genehmigt wurden, hatten Schwarz-Weiße Paare im Österreich der Besatzungszeit kaum Zukunftsperspektiven.

Lösungen Aufgabe 2

- Nennt die Ursache, warum Kinder in der Nachkriegszeit versuchten, jede Arbeit zu bekommen, die sie finden konnten.

Robert erzählt im Interview davon, wie er selbst und andere Kinder aus der Nachbarschaft sich durch kleine Arbeiten wie Tennisbälle aufheben, Bretzel verkaufen oder Kohlen tragen Taschengeld verdienten.

In der Nachkriegszeit gehörte es für viele Kinder zum Alltag arbeiten zu müssen, um damit auch zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Eine Kindheit nach dem heutigen Verständnis war nur wenigen vergönnt. Auch ausreichende Zeit für Schule und Lernen war nicht selbstverständlich.

Weiterführende Aufgaben/Diskussionsfragen

- Kennt ihr Erzählungen von älteren Menschen aus eurem Umfeld, die diese Zeit selbst miterlebt haben? Was berichten sie?
- Armut war in der Nachkriegszeit weit verbreitet. Gibt es heute noch Armut in Österreich? Betrifft sie einzelne Gruppen der Bevölkerung besonders?

Weiterführende Hinweise

Aktuelle Informationen und Zahlen zu Armut in Österreich unter

- http://www.armutskonferenz.at/armut-in-oesterreich/faqs-zum-thema-armut.html
- http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/armut_und_soziale_eingliederung

Lexilog-Suchpool

5 I vaguely remember

Erinnerungen an die leiblichen Eltern

Insgesamt wurden in den Jahren 1945 bis 1956 etwa 30.000 Kinder als Söhne und Töchter von in Österreich stationierten alliierten Soldaten geboren.[1] Die Anzahl jener Kinder, die afroamerikanischen Vätern zuzuordnen sind, kann heute aufgrund mangelnder Aufzeichnungen nicht exakt festgestellt werden, sie dürfte aber etwa 350 bis 400 betragen.

Die Kontakte der österreichischen Mütter mit den afroamerikanischen GIs verliefen äußerst unterschiedlich. Kinder entstanden als Resultat von ernsthaften, teils langfristigen Liebesbeziehungen und Affären ebenso wie aus (Gelegenheits-)Prostitution und Vergewaltigungen.

Die überwiegende Mehrheit von ihnen wurde unehelich geboren und wuchs vaterlos auf. Einige amerikanische Väter waren sich aufgrund der Flüchtigkeit des Kontaktes ihrer Vaterschaft wohl gar nicht bewusst. Andere weigerten sich selbige anzuerkennen. Gleichzeitig hatten jene Schwarzen GIs, die mit Österreicherinnen eine aufrechte Liebesbeziehung hatten und den Nachwuchs legitimieren wollten, häufig mit Problemen von Seiten der US Army zu rechnen: Vorgesetzte verweigerten aus fadenscheinigen Gründen oft nicht nur die Erteilung von Heiratsgenehmigungen, sondern hatten auch die Befehlsgewalt, die werdenden Väter an andere Dienstorte zu versetzen – was sie oft auch weidlich ausnutzten.

Die konkreten Gründe für fehlende Väter und nicht anerkannte Vaterschaften sind heute nur mehr in vereinzelten Fällen zu eruieren und oft lediglich im Rahmen von innerfamiliären und generationenübergreifenden Erzählungen überliefert. Die ledigen Mütter blieben häufig mit ihren Kindern allein zurück und waren mit einer Reihe gesellschaftlicher Vorurteile und finanzieller Probleme konfrontiert. Uneheliche Kinder galten in den konservativ-bürgerlichen Moralvorstellungen der Nachkriegsjahre als Zeichen der Verkommenheit und Unsittlichkeit ihrer Mütter. Da die Kinder Schwarz waren, kamen auch noch rassistische Vorurteile hinzu. Die Mütter wurden unter den Generalverdacht der Prostitution gestellt, als asozial diffamiert – innerhalb ebenso wie außerhalb ihres eigenen Familienverbandes, aber auch von den zuständigen BeamtInnen der Jugendämter.

Auch finanziell befanden sich die Mütter in einer schwierigen Situation. Die Kindesväter konnten als Angehörige einer alliierten Streitkraft nicht dazu verpflichtet werden, finanziell für ihre Kinder aufzukommen: Als Besatzungssoldaten unterstanden sie nicht der österreichischen Gerichtsbarkeit. Die Anerkennung der Vaterschaft erfolgte somit immer nur auf freiwilliger Basis. Dies betraf auch die Zahlung von Unterhalt sowie dessen Höhe. In dieser schwierigen Lage waren die Mütter auf öffentliche Unterstützung angewiesen, während die VertreterInnen des Staates ihnen oft nicht gerade wohlwollend begegneten.

Die kritische Situation dieser ersten Monate und Jahre können die Nachkommen der Schwarzen GIs nicht aus eigener Erinnerung beschreiben. Vieles von ihrem heutigen Wissen entstammt den Berichten der Mütter und anderer Angehöriger oder aus den Erzählungen von Pflege- und Adoptiveltern. Meist bleiben die konkreten Umstände jedoch trotzdem im Dunkeln, da viele der Mütter das Erlebte und die Beweggründe für ihr damaliges Handeln nicht mit ihren Kindern teilten. Die Scham – ein Resultat des gesellschaftlichen und sozialen Drucks der 1950er-Jahre – mag dafür ausschlaggebend gewesen sein.

Lexilog-Suchpool

5.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen

Thema: I vaguely remember – Erinnerungen an die leiblichen Eltern

Insgesamt wurden in den Jahren 1945 bis 1956 etwa 30.000 Kinder als Söhne und Töchter von in Österreich stationierten alliierten Soldaten geboren. Die Anzahl jener Kinder, die afroamerikanischen Vätern zuzuordnen sind, dürfte etwa 350 bis 400 betragen.

Aufgabe 1

Lest den folgenden Text von Peter Nausner zum Thema „Besatzungskinder".

BESATZUNGSKINDER – FREMDE IM EIGENEN LAND *von Peter Nausner*

Der Begriff „Besatzungskind" verfolgt mich bis heute und ist auf schmerzliche Weise nach wie vor Teil meiner Identität. Schmerzlich deshalb, weil damit ein negatives Bild meiner Existenz in unserer Gesellschaft verbunden ist. Die sprachliche Wucht dieser Bezeichnung wird vielleicht mit dem Hinweis auf den gegensätzlichen Begriff „Befreiungskind" deutlich.

Im Bewusstsein der Nachkriegsgesellschaft war eben nicht die Befreiung von einem Unrechtsregime im Fokus, sondern die tägliche Auseinandersetzung mit einem ehemaligen Aggressor, gegen den unter großen Verlusten gekämpft wurde; eine ungebetene Macht, deren Abzug Anlass großer Feierlichkeiten und kollektiver Freude war. In der Bezeichnung „Besatzungskind" kommt somit eine tief empfundene Demütigung durch die Anwesenheit des Siegers als Besetzer zum Ausdruck. Wir waren damit eine ärgerliche, ja beschämende, fleischgewordene Hinterlassenschaft der Okkupanten, zu allem Überfluss auch noch ausgestattet mit dem Geburtsrecht auf Zugehörigkeit. Aber der eigentliche Skandal unserer Anwesenheit war die durch unser Sein unleugbare Verwandtschaft mit dem Feind, als Verbundenheit wider Willen und Verrat an der eigenen identitätsstiftenden Gemeinschaft.

Die Titulierung als Abkömmling vom ungeliebten Fremden habe ich als sehr effiziente Form des Ausschlusses aus dem Kreis vorbehaltlos dazugehöriger Mitglieder der Gesellschaft erfahren. Solcherart als „fremder Verwandter" abgestempelt, entsteht die paradoxe Situation des Gastes in der eigenen Familie, im eigenen Haus. Man wird zu jemandem, der nur unter Vorbehalt dazugehört und der ständigen Legitimationsaufforderungen ausgesetzt ist. Damit einher geht ein Leben unter der Beweislast, dass man es wert ist, dabei sein zu dürfen.

Die gleichzeitige Verwandtschaft mit den „Siegern" und den „Besiegten" hat mich zu einem Bewohner des Niemandslandes zwischen deren Grenzziehungen gemacht. Dies war lange Zeit ein unwirtlicher und einsamer Ort. Aber letztlich habe ich mich darin eingerichtet und begonnen Brücken über für mich spürbare Gräben zu bauen. So ist für mich daraus ein Ort der Vermittlung und Überwindung von Vorurteilen geworden.

Wenn man seinesgleichen zu Fremden macht, wird der Umgang mit ihnen auf radikale Weise zu einer Frage nach dem Selbstverständnis der eigenen Gemeinschaft. Unser „Anderssein" hat so letztlich Fragen aufgeworfen, deren Beantwortung Auskunft über unser aller Vorstellungen von Gemeinschaft geben.

Lexilog-Suchpool

In diesem Sinne hoffe ich, dass das Forschungsprojekt „Lost in Administration“ und die damit zusammenhängende Ausstellung „SchwarzÖsterreich“ auch ein Signal für eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Fremdsein im eigenen Land setzen.

- Wie beschreibt der Autor die besondere Situation der sogenannten „Besatzungskinder“?
- Vergleicht diesen Text mit dem Beitrag zum Thema in Wikipedia (https://de.wikipedia.org/wiki/Besatzungskind#.C3.96sterreich).
  Wo liegt ein wesentlicher Unterschied?

Aufgabe 2

Die beiden folgenden Bilder zeigen Ausschnitte aus Familienalben von zwei ZeitzeugInnen, die sie als Kind zeigen.

- Vergleicht die beiden Abbildungen. Welcher wesentliche Unterschied fällt euch auf und was könnte der Grund dafür sein?

Peters Familienalbum, Oberösterreich, ab circa 1960

Verenas Familienfoto, USA, 1949

Lexilog-Suchpool

Aufgabe 3

- Seht euch den Interviewausschnitt mit Doris an. Wie beschreibt Doris das Verhältnis zu ihren Eltern?

DORIS wurde 1955 in Stuttgart geboren und verbrachte ihre Kindheit in Niederösterreich, wo sie auch heute noch lebt. Sie spielt seit ihrer Jugend in verschiedenen Bands und tritt bis heute als Musikerin auf. Doris arbeitete im Gastgewerbe sowie als Kindergartenbetreuerin und ist Mutter von zwei Kindern.

- Worin lagen die Herausforderungen für viele Mütter der ZeitzeugInnen in der Nachkriegszeit?
- Was meint Doris mit dem Satz: „Aber sie wollte uns nie hergeben“?

Lexilog-Suchpool

5.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen

Thema: I vaguely remember – Erinnerungen an die leiblichen Eltern

Kernthemen/Lernziele: „Besatzungskinder"; Vaterlosigkeit, Vorurteile gegenüber alleinerziehenden Müttern, finanzielle Schwierigkeiten

Lösungen Aufgabe 1

- Wie beschreibt der Autor die besondere Situation der sogenannten „Besatzungskinder"?

Die Kinder galten als „Feindeskinder". Sie wurden als Produkt gesellschaftlich unerwünschter Beziehungen – einerseits zwischen „Siegern" und „Besiegten", andererseits zwischen Schwarzen und Weißen – gesehen und stellten häufig eine Projektionsfläche für rassistische, ideologische und moralische Vorurteile in der österreichischen Gesellschaft dar.

- Vergleicht diesen Text mit dem Beitrag zum Thema in Wikipedia (https://de.wikipedia.org/wiki/Besatzungskind#.C3.96sterreich).
  Wo liegt ein wesentlicher Unterschied?

Peter ist selbst ein betroffener Zeitzeuge und berichtet aus eigener Erfahrung, wie er es empfand, als Schwarzes „Besatzungskind" in Österreich aufzuwachsen.

Lösungen Aufgabe 2

- Vergleicht die beiden Abbildungen. Welcher wesentliche Unterschied fällt euch auf und was könnte der Grund dafür sein?

Peters Familienfotoalbum zeigt ihn selbst als kleinen Buben. Zwei weitere Fotos zeigen seinen Vater. Peter und sein Vater sind jedoch nie auf dem gleichen Bild zu sehen, weil er in Oberösterreich bei seiner österreichischen Familie aufwuchs und sein Vater zu diesem Zeitpunkt bereits wieder in den USA lebte. Im Interview sagt er dazu: „Ich kann mich nicht erinnern, dass ich mit irgendjemanden in der Familie über meinen Vater gesprochen habe. Das war irgendwie ein Tabu. Man hat ihn weder schlecht gemacht, noch positiv erwähnt. Er war in dem Sinn nicht existent."

Eine ganz andere Familiensituation zeigt das Foto von Verena mit ihrer Großmutter. Als Kind eines der wenigen Schwarz-Weißen Paare, die eine Heiratsgenehmigung erhielten, wuchs sie teils in Österreich und teils in den USA auf – der Kontakt zur väterlichen Familie war für sie daher selbstverständlich. Auch an ihre Großmutter hat sie eigene Erinnerungen, die aus früher Kindheit stammen.

Lexilog-Suchpool

Lösungen Aufgabe 3

- Wie beschreibt Doris das Verhältnis zu ihren Eltern?

Doris erzählt in dem Interview sowohl über ihren Vater, der in Amerika lebte und Kontakt zu seinen österreichischen Kindern suchte, als auch über ihre Mutter, die als Alleinerzieherin in der Nachkriegszeit in Österreich mit vielen Vorurteilen zu kämpfen hatte. Ihr gelang es, ihren Kindern trotz der schwierigen Umstände und des oft feindseligen Umfelds Rückhalt in einem innigen Verhältnis zu bieten.

- Worin lagen die Herausforderungen für viele Mütter der ZeitzeugInnen in der Nachkriegszeit?

Die Kinder afroamerikanischer GIs und österreichischer Frauen wurden meist unehelich geboren und wuchsen in der Regel vaterlos auf. Die Anerkennung der Vaterschaft war für alliierte Soldaten freiwillig, weshalb sie auch nicht zu Unterhaltszahlungen verpflichtet werden konnten.

Die alleinerziehenden Mütter blieben häufig mit ihren Kindern allein zurück und waren mit einer Reihe gesellschaftlicher Vorurteile und finanzieller Probleme konfrontiert. Uneheliche Kinder galten in den konservativ-bürgerlichen Moralvorstellungen der Nachkriegsjahre als Zeichen der Verkommenheit und Unsittlichkeit ihrer Mütter. Da die Kinder Schwarz waren, kamen auch noch rassistische Vorurteile hinzu. Die Mütter wurden unter den Generalverdacht der Prostitution gestellt, als asozial diffamiert – innerhalb ebenso wie außerhalb ihres eigenen Familienverbandes, aber auch von den zuständigen BeamtInnen der Jugendämter.

- Was meint Doris mit dem Satz: „Aber sie wollte uns nie hergeben“?

Aufgrund des Diskriminierungsdrucks und der oft bestehenden finanziellen Notlage sahen sich einige alleinerziehende Mütter gezwungen ihre Kinder zur Adoption freizugeben.

Weiterführende Aufgaben/Diskussionsfragen:

- Sind alleinerziehende Mütter auch heute noch mit Vorurteilen bzw. verstärkt mit Armut konfrontiert?
- Über welche Familienfotos verfügt ihr? Sprecht ihr über Familiengeschichte? Welche Familiengeschichten habt ihr selbst erlebt und welche sind euch deshalb bekannt, weil andere Verwandte sie erzählt haben?
- Hat das Wissen über eure Herkunft Einfluss auf euer Selbstverständnis?

Weiterführende Hinweise

Frauen – besonders Alleinerzieherinnen – sind in Österreich deutlich stärker armuts- und ausgrenzungsgefährdet als Männer. Einerseits werden Frauen bis heute in Arbeitswelt und Gesellschaft diskriminiert, was sich u.a. in geringeren Löhnen äußert. Andererseits können alleinerziehende Frauen wegen der Kinderbetreuungspflichten nur eingeschränkt arbeiten, haben daher geringere Verdienstchancen und müssen gleichzeitig nicht nur für den eigenen, sondern auch für den Lebensunterhalt der Kinder aufkommen.

- http://www.armutskonferenz.at/armut-in-oesterreich/fags-zum-thema-armut.html

Lexilog-Suchpool

6 You can call us mom and dad

Pflegeplätze, Heimunterbringung und (internationale) Adoption

Der größte Teil der Kinder afroamerikanischer Soldaten wurde außerehelich geboren und stand somit unter der Vormundschaft österreichischer Jugendämter. Die Rolle, die amtliche FürsorgerInnen im Leben der Kinder spielten, war durchaus ambivalent: Zahlreiche Interviews, Mündelberichte und Aktennotizen belegen, dass sie darum bemüht waren, ihren Zöglingen beim Aufwachsen zu helfen und sie in deren Entwicklung zu unterstützen. Immer wieder jedoch drängten die Jugendämter gerade die Mütter Schwarzer „Besatzungskinder" dazu, ihre Kinder zur Adoption freizugeben. Die Akten belegen eindeutige sozial stigmatisierende, diskriminierende und rassistische Haltungen einiger MitarbeiterInnen. Häufig drehten sich die Eingriffe aber auch um finanzielle Aspekte: Die Kindesväter konnten nicht für die Zahlung von Alimenten herangezogen werden, und die ledigen, oft sehr jungen Mütter bedurften der Unterstützung des Staates sowohl in Bezug auf alltägliche Anschaffungen wie Windeln, Decken und Babykleidung als auch in jenen Fällen, in denen der Nachwuchs auf Pflegeplätzen untergebracht wurde. Trotz des gesellschaftlichen Ausschlusses und des Drucks von Seiten der Ämter weigerten sich viele der Mütter standhaft ihre Kinder in die Adoption abzugeben. Anfang der 1950er-Jahre wuchsen fast 70 Prozent der Kinder bei ihren Müttern auf, 15 Prozent waren im weiteren Familienkreis untergebracht und der größte Teil der übrigen Kinder wurde nur temporär auf Pflegeplätzen untergebracht.[1]

Die Motivationen zur Übernahme von Pflegekindern divergierten stark von Fall zu Fall. Einigen Pflegeeltern ging es scheinbar vorrangig um den Gewinn billiger Arbeitskräfte. In anderen Fällen war das staatliche Pflegegeld selbst die Lebensgrundlage der Pflegeeltern, während die ihnen anvertrauten Kinder unter furchtbaren Umständen aufwuchsen. Manchmal wurden die Schwarzen Kinder auch dazu benutzt, öffentliche Aufmerksamkeit für die Pflegeeltern bzw. deren Betriebe zu erwecken. Einige ehemalige Pflegekinder erfuhren aber auch eine gute Aufnahme und konnten glücklich aufwachsen.

Zahlreiche Kinder wurden vom Jugendamt in Heimen untergebracht: Gründe dafür waren finanzielle Probleme der Herkunftsfamilie, Krankheits- oder Todesfälle der Erziehungsberechtigten sowie soziale Schwierigkeiten in der Familie. Oft war auch einfach nur der Zeitmangel der Mütter, die als Alleinerzieherinnen arbeiten mussten, um den Lebensunterhalt zu verdienen, ausschlaggebend für die Unterbringung im Heim.

Die hohen Kosten der längerfristigen Heimerziehung stellten für die Jugendämter eine finanzielle Belastung dar – betroffen waren vielfach Schwarze Kinder, da ihre Vermittlungschance an Pflegeplätze wegen rassistischer Vorurteile besonders gering war. Eine Lösung für dieses budgetäre Problem fanden die Jugendämter in der internationalen Adoption. Mit Hilfe internationaler Adoptionen versuchten die österreichischen Jugendämter elternlose

Lexilog-Suchpool

Kinder ins Ausland zu schaffen. US-amerikanische Ehepaare besuchten Heime und Waisenhäuser in Österreich, um Kinder auszusuchen, oder sie ließen sich durch Dritte repräsentieren, die für sie eine sogenannte Stellvertreter-Adoption („Proxy-Adoption") durchführten. In diesen Fällen verblieben die Adoptiveltern in den USA und ließen die Kinder, die sie lediglich von Fotos kannten, zu sich kommen. Oft wussten die Kinder wenig oder nichts über ihre zukünftigen Adoptiveltern und trafen sie erstmals bei ihrer Ankunft in den Vereinigten Staaten. Die Kinder wurden meist ab der Übernahme am Flughafen mit ihren neuen Eltern allein gelassen. Die mangelnde Überprüfung des Hintergrunds und der Lebenssituation der Adoptiveltern führte dazu, dass sich einige der Kinder bei Ehepaaren wiederfanden, die aufgrund von körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung oder auch aufgrund finanzieller Probleme von amerikanischen Adoptionsstellen abgelehnt worden waren.[2] Etliche Kinder wurden Opfer von Verwahrlosung und emotionalem Missbrauch sowie physischer Gewalt.[3]

Lexilog-Suchpool

6.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen

Thema: You can call us mom and dad – Pflegeplätze, Heimunterbringung und (internationale) Adoption

Der größte Teil der Kinder afroamerikanischer Soldaten wurde außerehelich geboren und stand somit unter der Vormundschaft österreichischer Jugendämter. Viele amtliche FürsorgerInnen waren darum bemüht, ihren Zöglingen beim Aufwachsen zu helfen und sie in deren Entwicklung zu unterstützen. Die Akten belegen jedoch auch eindeutig sozial stigmatisierende, diskriminierende und rassistische Haltungen einiger MitarbeiterInnen der Jugendämter.

Aufgabe 1

- Vergleicht die folgenden Familienfotos. Was fällt euch daran auf? Welche Familiengeschichten könnten hinter den Fotos stecken?

Kinder afroamerikanischer Soldaten in St. Jakob, Salzburg, 1958

Robert in Baltimore, USA, 1953

- Einige alleinerziehende Mütter gaben ihre Kinder zur Adoption frei. Was könnten die Gründe dafür sein? Wurden die Mütter von Seiten des Staates ausreichend unterstützt?

Aufgabe 2

Viele der Kinder afroamerikanischer GIs erleben rassistische Einschüchterungen in Heimen und auf Pflegeplätzen, sowohl von anderen Kindern als auch von Seiten der Erwachsenen.

- Seht euch den Interviewausschnitt mit Gerti an. Welche Erfahrungen hat sie gemacht?

GERTI wurde 1947 in Wels, Oberösterreich, geboren und wuchs als Pflegekind bei einem Sinti- und Roma-Ehepaar auf. Sie war lange Zeit in der Gastronomie tätig und arbeitete u.a. als Köchin für ein bekanntes Restaurant in der Wiener Innenstadt. Gerti gelang es vor wenigen Jahren durch die Hilfe einer Freundin ihre österreichischen Halbgeschwister zu finden, mit denen sie bis heute in intensivem Kontakt steht. Sie hat eine Tochter und lebt in der Nähe von Wien.

Lexilog-Suchpool

6.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen

Thema: You can call us mom and dad – Pflegeplätze, Heimunterbringung und (internationale) Adoption

Kernthemen/Lernziele: staatliche Fürsorge (Jugendämter), Druck auf die Mütter, (Auslands-)Adoption, Pflege- und Heimerfahrungen

Lösungen Aufgabe 1

- Vergleicht die folgenden Familienfotos. Was fällt euch daran auf?
  Welche Familiengeschichten könnten hinter den Fotos stecken?

Das erste Foto zeigt Kinder aus einem Salzburger Kinderheim. Sie alle wurden schließlich von ihren HeimbetreuerInnen adoptiert und zogen mit diesen in die USA.

Robert, der auf dem rechten Foto mit seinen Adoptiveltern in Baltimore, USA, zu sehen ist, ist der Sohn einer Wienerin. Er gelangte durch eine Stellvertreter-Adoption in die USA. Roberts in Wien aufwachsende Schwester Christine verbrachte lange Zeit damit nach ihrem Bruder zu suchen. Die Spur des Bruders verliert sich jedoch in den USA.

Zahlreiche Kinder gelangten durch internationale Adoptionen ins Ausland. Sie reisten als unbegleitete Passagiere in die USA, wo sie erstmals ihren Adoptiveltern begegneten. Aufgrund von Sprachschwierigkeiten sowie sozialen bzw. psychischen Problemen der neuen Eltern endeten diese Adoptionen oft in zerrütteten Verhältnissen.

- Einige alleinerziehende Mütter gaben ihre Kinder zur Adoption frei. Was könnten die Gründe dafür sein? Wurden die Mütter von Seiten des Staates ausreichend unterstützt?

Uneheliche Minderjährige standen in Österreich noch bis 1991 gesetzlich unter der Vormundschaft der Jugendämter. Zahlreiche InterviewpartnerInnen berichten von dem Druck, den die Ämter auf ihre Mütter ausübten, die Schwarzen Kinder in die Adoption abzugeben. Für viele ist das Jugendamt daher bis heute in negativer Erinnerung. Auf sich allein gestellt mussten die alleinerziehenden Mütter neben finanziellen Problemen häufig mit konservativen Moralvorstellungen und rassistischen Vorurteilen seitens der eigenen Familie, des sozialen Umfelds bzw. der Behörden umgehen. In vielen Fällen sahen sich die Mütter der Situation und dem Druck nicht gewachsen und gaben die Kinder zur Adoption frei. Diese schwierigen Mütter-Beziehungen hinterließen vielfach emotionale Wunden, die bis heute schmerzhaft sind.

Der Großteil der Kinder wuchs trotzdem bei den Müttern oder im erweiterten Familienkreis auf. In dauerhafte Heimpflege gelangte nur eine Minderheit der Betroffenen.

Lexilog-Suchpool

Lösungen Aufgabe 2

- Seht euch den Interviewausschnitt mit Gerti an. Welche Erfahrungen hat sie gemacht?

Gerti beschreibt ihre Zeit in einem von katholischen Schwestern geführten Heim als eine glückliche Zeit. Von den Schwestern erhielt sie den Kosenamen „Mohrli“, beschreibt ihr Verhältnis zu ihnen jedoch als sehr gut. Hier begann sie ihre Ausbildung zur Köchin – was auch später ihr Beruf werden sollte.

Viele andere ZeitzeugInnen haben keine positiven Erinnerungen an ihre Zeit im Heim, wo sie meist die einzigen Schwarzen Kinder waren. Zusätzlich zu der auch dort oft vorhandenen rassistischen Diskriminierung kam es, wie in den letzten Jahren öffentlich bekannt geworden ist, auch zu zahlreichen Missbrauchsfällen.

Weiterführende Aufgaben/Diskussionsfragen:

- Welche Gründe könnten Menschen dazu bewegen, Kinder aus anderen Ländern zu adoptieren? Welche negativen Folgen könnte eine solche Auslandsadoption für die betroffenen Kinder haben?
- Was bedeutet es für euch, bei euren Eltern aufzuwachsen? Könnt ihr euch euer Leben anders vorstellen?

Lexilog-Suchpool

7 Ich war die Einzige mit dieser Farbe

Die Schulzeit der ersten Generation Schwarzer ÖsterreicherInnen der Zweiten Republik

Für die Kinder afroamerikanischer GIs in Österreich bedeutete der Schulbeginn mehr noch als für andere Kinder ihrer Generation einen Einschnitt und grundlegende Neuerungen in ihrem Leben: Sie traten aus der geschützten oder zumindest gewohnten kindlichen Alltagswelt heraus und sahen sich am Schulweg, in der Klasse und in der Schule insgesamt mit einer neuen Öffentlichkeit konfrontiert. In der jeweiligen Schule waren sie oft die einzigen Schwarzen Kinder. Bezugspersonen, die bisher rassistische Reaktionen des Umfelds gemildert hatten, waren im Schulalltag nicht mehr gegenwärtig. War die Situation zu Hause, bei den Pflegeeltern oder im Heim oft mit Strapazen oder Belastungen verbunden, konnte der Schulbesuch allerdings – wie für viele Weiße Kinder auch – eine neugewonnene Freiheit bedeuten.

In Westdeutschland sollte die Broschüre „Maxi, unser Negerbub“ die Schulbehörden, LehrerInnen und Eltern auf die Einschulung der Kinder afroamerikanischer GIs vorbereiten. Der Broschüre wurde ein Blatt mit dem Titel: „Ostern 1952 kommen die ersten farbigen Kinder in unsere Schulen. Was geht das mich an?“ beigelegt, welches konkrete Fakten und praktische Handlungsanleitungen enthielt. In Österreich blieb eine derartige behördliche Vorarbeit allerdings aus. Lediglich eine Wiener Zeitzeugin erzählt, dass sie bei ihrem Schuleintritt von der Klasse mit dem Lied „Wahre Freundschaft“ empfangen wurde. Was hier als wohlmeinender, integrativer Ansatz gedacht war, erlebte die Betroffene aber als Stigmatisierung.

Einige der Kinder hatten – bedingt durch die Verhältnisse in ihren Pflege- und Adoptivfamilien – Probleme in der Schule. Wenn sie aktiv zum Familieneinkommen beitragen mussten oder intensiv in die Haushaltsorganisation eingebunden waren, blieb ihnen oft nur wenig Zeit zum Lernen. Oft räumten die Pflegeeltern der schulischen Ausbildung der Kinder keine Priorität ein. In der Schule waren die Kinder afroamerikanischer GIs häufig mit offenem oder mit strukturellem Rassismus konfrontiert, der sich in Demütigungen und Beschimpfungen durch MitschülerInnen und Unterrichtende, in der ungerechtfertigten Vergabe schlechter Noten und in überzogenen Strafen für kleine Vergehen bzw. in einer Grundhaltung der LehrerInnen ausdrückte, welche Schwarzen Kindern prinzipiell die Fähigkeit zu höherer schulischer Bildung absprach. Einigen Kindern wurde der Besuch einer höheren Schule, welcher ihnen aufgrund ihrer guten Leistungen zugestanden wäre, sogar verwehrt und Bildungschancen damit bewusst verhindert.

Andererseits berichten einige ZeitzeugInnen von LehrerInnen, die sich mit ihnen solidarisierten, sie in Fällen von Diskriminierung seitens der KlassenkollegInnen oder anderer Unterrichtender unterstützten und sie inhaltlich förderten. Meist war aber auch der Einfluss ihrer UnterstützerInnen begrenzt. Fast alle Betroffenen berichten von Diskriminierungen durch MitschülerInnen, die von verbalen Attacken bis zur Anwendung physischer Gewalt reichten.

Lexilog-Suchpool

Viele der Kinder entwickelten jedoch Strategien zur Gegenwehr: Sei es, indem sie sich selbst körperlich zur Wehr setzten, sich durch gute schulische Leistung eine bessere Position verschafften oder sich beispielsweise durch die Übernahme offizieller Ämter, wie jenem des Klassensprechers / der Klassensprecherin, weniger angreifbar machten. Freundschaftliche Verhältnisse zu älteren MitschülerInnen trugen ebenfalls dazu bei, Rückhalt und Schutz vor Übergriffen zu finden.

Lexilog-Suchpool

7.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen

Thema: Ich war die Einzige mit dieser Farbe – die Schulzeit der ersten Generation Schwarzer ÖsterreicherInnen der Zweiten Republik

Für die Kinder afroamerikanischer GIs in Österreich bedeutete der Schulbeginn mehr noch als für andere Kinder ihrer Generation einen Einschnitt und grundlegende Neuerungen in ihrem Leben.

Aufgabe 1

Die Broschüre „Maxi, unser Negerbub“ wurde 1952 veröffentlicht, als die ersten Schwarzen Kinder in Deutschland (und auch in Österreich) in die Schulen kamen. Die Broschüre richtete sich an LehrerInnen und Eltern und sollte ihnen den Umgang mit den Schwarzen Kindern erleichtern. Der Broschüre wurde ein Blatt mit dem Titel: „Ostern 1952 kommen die ersten farbigen Kinder in unsere Schulen. Was geht das mich an?“ beigelegt, welches konkrete Fakten und praktische Handlungsanleitungen enthielt.

Alfons Simon: „Maxi, unser Negerbub“, Informationsbroschüre und Arbeitsblatt zur Einschulung von Kindern afroamerikanischer GIs, Deutschland, 1952

- Warum wurde eine solche Broschüre erstellt? Wieso brauchten LehrerInnen und Eltern eine Broschüre, um sich auf den „Umgang“ mit Schwarzen Kindern vorzubereiten?
- Unsere Begriffe haben sich geändert. Wir sprechen heute nicht mehr von „Negerbub“. Warum? Wer benennt sich selbst und wie? Wo unterscheiden sich die eigenen Bezeichnungen von jenen, die einem das Umfeld gibt?

Lexilog-Suchpool

Aufgabe 2

- Dieses Bild zeigt Maria in ihrer Schulklasse in Oberösterreich. Es ist ein typisches Klassenfoto der damaligen Zeit. Was fällt daran auf?

Maria in der Schule, Oberösterreich, circa 1962

- Seht euch das Interview mit Maria an. Wodurch war Marias Schulzeit wesentlich geprägt?

MARIA gelangte bald nach ihrer Geburt in Salzburg im Jahr 1954 auf einen oberösterreichischen Pflegeplatz. Dort verbrachte sie gemeinsam mit fünf weiteren Pflegekindern, mit denen sie bis heute in Kontakt steht, eine glückliche Kindheit und Jugend. Maria arbeitete in der Vergangenheit als Angestellte und ist heute in Pension. Sie ist verheiratet, hat zwei Kinder und wohnt in der Nähe von Wien.

- Wie können Betroffene damit umgehen?

Lexilog-Suchpool

7.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen

Thema: Ich war die Einzige mit dieser Farbe – die Schulzeit der ersten Generation Schwarzer ÖsterreicherInnen der Zweiten Republik

Kernthemen/Lernziele: Rassismus und Diskriminierung von Minderheiten in der Schule, individuelle Erfahrungen, Reaktionen und Strategien für den Umgang damit

Lösungen Aufgabe 1

- Warum wurde eine solche Broschüre erstellt? Wieso brauchten LehrerInnen und Eltern eine Broschüre, um sich auf den „Umgang" mit Schwarzen Kindern vorzubereiten?

Die nationalsozialistische Herrschaft war zwar 1945 mit der Befreiung durch die alliierten Streitkräfte beendet worden, doch das gesellschaftliche Klima war immer noch von der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus geprägt. Das betraf genauso die LehrerInnen und Eltern von MitschülerInnen der Schwarzen Kinder. Diesen Vorurteilen sollte mit der Broschüre und dem beiliegenden Arbeitsblatt entgegengearbeitet werden und damit die verantwortungsvolle Aufgabe eines Unterrichts ohne rassistische Prägung ermöglicht werden.

Auch heute werden LehrerInnen u.a. mit Informationsbroschüren auf aktuelle soziale und politische Situationen aufmerksam gemacht und pädagogisch vorbereitet, um einen adäquaten Umgang damit im Unterricht zu erleichtern. Siehe z.B. die 2015 herausgegebene Broschüre zum Thema „Flüchtlingskinder und -jugendliche an österreichischen Schulen" (https://www.bmbf.gv.at/ministerium/rs/2015_21_beilage.pdf?51case).

- Unsere Begriffe haben sich geändert. Wir sprechen heute nicht mehr von „Negerbub". Warum? Wer benennt sich selbst und wie? Wo unterscheiden sich die eigenen Bezeichnungen von jenen, die einem das Umfeld gibt?

Siehe u.a. Leitfaden für einen nicht-diskriminierenden Sprachgebrauch, Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, 2008,
https://www.uibk.ac.at/gleichbehandlung/sprache/leitfaden_nicht_diskr_sprachgebrauch.pdf

Lösungen Aufgabe 2

- Dieses Bild zeigt Maria in ihrer Schulklasse in Oberösterreich. Es ist ein typisches Klassenfoto der damaligen Zeit. Was fällt daran auf?

Maria war das einzige Schwarze Kind in ihrer Klasse und in der ganzen Schule. So ging es den meisten Kindern afroamerikanischer Soldaten in Österreich. Der Schulbeginn bedeutete für die Kinder Schwarzer GIs einen Einschnitt und grundlegende Neuerungen in ihrem Leben. Sie traten aus einer geschützten oder zumindest gewohnten kindlichen Alltagswelt heraus und trafen am Schulweg, in der Klasse und in der Schule auf eine neue Öffentlichkeit. Bezugspersonen, die bisher rassistische Reaktionen des Umfelds gemildert hatten, waren im Schulalltag nicht mehr gegenwärtig.

Lexilog-Suchpool

- Wodurch war Marias Schulzeit wesentlich geprägt?

Maria erzählt nichts Gutes über ihre Schulzeit. Da sie das einzige Schwarze Kind in ihrer Schule war, musste sie während ihrer gesamten Schulzeit mit rassistischen Diskriminierungen umgehen. Vor allem die Buben waren es, die sie mit rassistischen Beschimpfungen verfolgten. Rassismus erlebte sie aber auch von Autoritätspersonen wie dem Schuldirektor oder einem Arzt.

Fast alle Betroffenen berichten von Diskriminierungen durch MitschülerInnen, die von verbalen Attacken bis zur Anwendung physischer Gewalt reichten. In der Schule waren die Kinder afroamerikanischer GIs häufig auch mit offenem oder mit strukturellem Rassismus von Seiten der Unterrichtenden konfrontiert, der sich in Demütigungen und Beschimpfungen, in der ungerechtfertigten Vergabe schlechter Noten und in überzogenen Strafen für kleine Vergehen bzw. in einer Grundhaltung der LehrerInnen ausdrückte, welche Schwarzen Kindern prinzipiell die Fähigkeit zu höherer schulischer Bildung absprach. Einigen Kindern wurde der Besuch einer höheren Schule, welcher ihnen aufgrund ihrer guten Leistungen zugestanden wäre, sogar verwehrt und Bildungschancen damit bewusst verhindert.

- Wie sind die Betroffenen damit umgegangen?

Viele der Kinder entwickelten Strategien zur Gegenwehr: Sei es, indem sie sich selbst körperlich zur Wehr setzten, sich durch gute schulische Leistung eine bessere Position verschafften oder sich beispielsweise durch die Übernahme offizieller Ämter, wie jenem des Klassensprechers / der Klassensprecherin, weniger angreifbar machten. Einige ZeitzeugInnen berichten von LehrerInnen, die sich mit ihnen solidarisierten, sie in Fällen von Diskriminierung seitens der KlassenkollegInnen oder anderer Unterrichtender unterstützten und sie inhaltlich förderten. Freundschaftliche Verhältnisse zu älteren MitschülerInnen trugen ebenfalls dazu bei, Rückhalt und Schutz vor Übergriffen zu finden.

Weiterführende Aufgaben/Diskussionsfragen

- Wie würdet ihr heute den Umgang mit Rassismus in der Schule beurteilen? Was hat sich am Umgang der SchülerInnen untereinander seit Marias Schulzeit in den 1950er-Jahren geändert?
- Habt ihr selbst in eurem schulischen Umfeld schon Rassismus erlebt? In welcher Form und in welchen Situationen?
- Wie gehen (unbeteiligte) Klassenkollegen mit rassistischen Aussagen um? Welche Strategien können angewandt werden, um Rassismus, Diskriminierung und Mobbing unter Jugendlichen und in der Schule entgegenzutreten?

Lexilog-Suchpool

Weiterführende Hinweise

Die meisten Menschen – so auch SchülerInnen – haben rassistische Denkmuster im Hinterkopf und diskriminieren damit – oft unbewusst – andere. Viele Aussagen und Handlungen, die von Außenstehenden als nicht rassistisch gesehen werden, werden jedoch von Betroffenen als solche empfunden. Rassismus und Diskriminierung darf nicht verharmlost oder gerechtfertigt werden. Rassistische Begriffe müssen als solche wahrgenommen und problematisiert werden.

- Weiterführende Tipps und Lernmaterialien zum Thema Rassismus und Vorurteile finden Sie u.a. unter https://www.schule.at/thema/detail/rassismus-und-vorurteile.html
- Alltäglicher Rassismus, Themenblätter im Unterricht Nr. 110, Bundeszentrale für Politische Bildung, http://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/5316_tb110_alltaeglicher_rassismus_online.pdf
- Leitfaden zum Umgang mit rassistischen, sexistischen Äußerungen, VÖGB – Verband Österreichischer Gewerkschaftlicher Bildung und ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit, 2006, https://www.uibk.ac.at/gleichbehandlung/service/leitfaden_antidiskriminierung_allg.pdf

Lexilog-Suchpool

8 Dunkle Erinnerungen

Erfahrungen von Rassismus und Diskriminierung

Ausgrenzungserfahrungen und rassistische Diskriminierung ziehen sich wie ein roter Faden durch die meisten Lebensgeschichten von Kindern afroamerikanischer GIs. Egal, ob in der Schule, während der Lehrzeit, im Umgang mit Behörden oder später im Berufsleben: Überall wurden sie von Mitgliedern der österreichischen Mehrheitsgesellschaft aufgrund ihrer Schwarzen Hautfarbe diskriminiert, stigmatisiert und/oder exotisiert.

In vielen Fällen betreffen die frühesten Erinnerungen an Diskriminierung oder Ausgrenzung nicht die eigenen Erfahrungen, sondern die der Mütter bzw. anderer Bezugspersonen. Alleinerziehende Frauen, die in den ersten Nachkriegsjahren ein uneheliches Kind aufzogen, das außerdem Schwarz war, hatten im postnationalsozialistischen Österreich einen schweren Stand. Die Kinder selbst galten als „Feindeskinder“. Sie wurden als Produkt gesellschaftlich unerwünschter Beziehungen zwischen Schwarzen und Weißen gesehen und stellten häufig eine Projektionsfläche für rassistische, ideologische und moralische Vorurteile in der österreichischen Gesellschaft dar.

Jene Kinder, die in einem funktionierenden (Groß-)Familienverband aufwuchsen, waren vor Rassismus oftmals länger geschützt als beispielsweise (Halb-)Waisen in Heimen, die ohne oder mit nur wenig familiärer Unterstützung ihren – oft wechselnden – Umfeldern ausgeliefert waren. Mit jedem Schritt, den die Kinder aus ihrer gewohnten Umgebung hinaus unternahmen, betraten sie Neuland. Welches Verhalten neue Unterrichtende, AusbildnerInnen, MitschülerInnen, KollegInnen und in späterer Folge auch Vorgesetzte ihnen gegenüber an den Tag legen würden, war für sie nicht von vornherein einschätzbar. Auch gab es im Umfeld der meisten Kinder afroamerikanischer GIs keine anderen Schwarzen, mit denen sie sich über ihre Erfahrungen austauschen konnten.

Die Diskriminierungserfahrungen der Schwarzen Kinder blieben nicht nur auf Ausgrenzung und Beschimpfungen beschränkt, sondern umfassten häufig auch ein Übermaß an Aufmerksamkeit und eine gewisse Grenzenlosigkeit im Umgang mit ihnen. Sie wurden ständig wegen ihrer Hautfarbe angestarrt und fremde Personen fuhren ihnen immer wieder unverschämt und ungefragt mit der Hand durch die Haare, um das krause Haar anzufassen. Hinzu kamen Exotisierungen, die bis heute in den Erzählungen der betroffenen ZeitzeugInnen nachwirken: Ein Ehepaar adoptierte beispielsweise ein Schwarzes Kind, um den Gästen der eigenen Gastwirtschaft eine „Attraktion“ bieten zu können. Weitere Ausgrenzungserfahrungen machten viele unserer GesprächspartnerInnen durch die immer wiederkehrenden Fragen nach ihrer Herkunft bzw. dem Grund für ihre guten Deutschkenntnisse.

Auch für jene Kinder, die von den Jugendämtern über den Weg der internationalen Adoption in die USA geschickt wurden, damit sie dort „unter ihresgleichen“ aufwachsen konnten, war das Thema Rassismus nicht aus der Welt geschafft. Einerseits gelangten sie in ein Land, in dem zum Zeitpunkt ihrer Ankunft noch die Rassentrennung gesetzlich in Kraft war, und andererseits lernten sie eine zusätzliche Form der Diskriminierung kennen, nämlich jene durch eine Schwarze Community: Sie waren zu Schwarz für die Weiße Gesellschaft und zu Weiß für die Schwarze.

Lexilog-Suchpool

8.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen

Thema: Dunkle Erinnerungen – Erfahrungen von Rassismus und Diskriminierung

Viele ZeitzeugInnen erzählen vom Rassismus, den sie erleben mussten. Dennoch gibt es nur wenige Objekte, Fotos und Dokumente, die das Erlebte in voller Härte bebildern könnten. Beleidigungen werden selten festgehalten, physische Gewalt bleibt lediglich in der Erinnerung der Betroffenen verankert.

Aufgabe 1

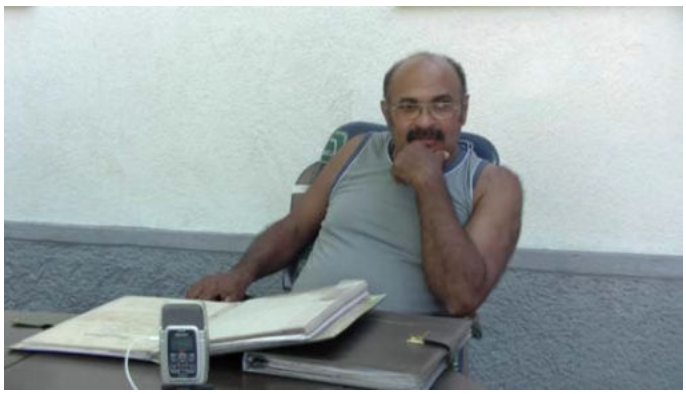
- Christine hat ein Foto aufbewahrt, das sie auf dem Arm des Wiener Vizebürgermeisters zeigt, als dieser ihren Kindergarten besuchte.

  Inwiefern könnte dieses Foto eine Form von Rassismus zeigen?

Christine auf dem Arm des Wiener Vizebürgermeisters Karl Honay bei einer Kindergarteneröffnung, Wien, circa 1954

Aufgabe 2

- Welche Erfahrungen mit Rassismus hat Freddie gemacht? Wie geht er damit um?



FREDDIE wurde 1947 in Wien geboren und verbrachte seine Kindheit gemeinsam mit seiner Mutter in Paris. Er besuchte in Wien die Hauptschule, absolvierte danach die Gastgewerbefachschule und arbeitete bis vor wenigen Jahren als Angestellter in einem Wiener Innenstadthotel. Freddie ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Er lebt gemeinsam mit seiner Frau in Niederösterreich.

Lexilog-Suchpool

8.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen

Thema: Dunkle Erinnerungen – Erfahrungen von Rassismus und Diskriminierung

Kernthemen/Lernziele: verschiedene Formen von Rassismus und Diskriminierung, Exotisierung, Umgang mit Rassismus und Diskriminierung, Selbstbehauptung und Gegenstrategien

Lösungen Aufgabe 1

- Christine hat ein Foto aufbewahrt, das sie auf dem Arm des Wiener Vizebürgermeisters zeigt, als dieser ihren Kindergarten besuchte. Inwiefern könnte dieses Foto eine Form von Rassismus zeigen?

In der Schule, während der Ausbildung und im Beruf mussten die Kinder Schwarzer GIs immer wieder mit verletzenden und rassistischen Kommentaren ihres Weißen Umfelds umgehen. Nicht immer wurden sie offen angefeindet. Oft mussten sie sich daran gewöhnen, dass ihnen aus dem fast ausschließlich Weißen Umfeld ein Übermaß an Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Für Fototermine und andere Momente, in denen Aufmerksamkeit erregt werden sollte, wurden die Schwarzen Kinder oft aufgrund ihrer Hautfarbe ausgewählt, was letztlich nur eine andere Form des Rassismus darstellt. Zu Ausgrenzungserfahrungen und rassistischer Diskriminierung zählen eben auch Exotisierungen und ein Übermaß an Aufmerksamkeit, das ihnen aufgrund ihrer Hautfarbe und speziell auch ihrer Haare entgegengebracht wurde, auch wenn dahinter keine böse Absicht steckte.

Lösungen Aufgabe 2

- Welche Erfahrungen mit Rassismus hat Freddie gemacht? Wie geht er damit um?

Freddie berichtet von einem besonderen Ausschlussmoment: Aufgrund seiner Hautfarbe wird er häufig mit Sätzen in vereinfachtem Deutsch angesprochen. Er muss auch immer wieder seine Herkunft erklären – wie er ein „waschechter Wiener“ und trotzdem Schwarz sein kann. Bis heute werden die Kinder afroamerikanischer GIs in Österreich immer wieder nach ihrer Herkunft befragt. Angehörige der Weißen Mehrheitsbevölkerung konnten und können sich oft nicht vorstellen, dass es Schwarze ÖsterreicherInnen gibt, deren Muttersprache tatsächlich Deutsch ist. In einigen Fällen entspringen diskriminierende Annahmen und Handlungen des Weißen Umfelds „nur“ der Unwissenheit bzw. Naivität Einzelner, was sie für die Betroffenen allerdings nicht angenehmer gestaltet.

Freddie wirkt, als würde er mit diesen diskriminierenden Erfahrungen sehr locker umgehen.

In der Kindheit fehlten den meisten Schwarze Familienmitglieder oder Vorbilder, mit denen sie ihre Erfahrungen austauschen konnten, aber zumindest erfuhren viele Kinder Unterstützung von Personen aus ihrem Umfeld, die sich schützend vor sie stellten. Mit zunehmendem Alter änderten sich bei den Betroffenen die Methoden der Gegenwehr. Viele haben einen Umgang damit gefunden, der es ihnen erlaubt, derartige Fragen nicht zu nahe an sich heranzulassen. Ein anderer Zeitzeuge, der ebenso wie Freddie häufig mit vereinfach-

Lexilog-Suchpool

tem Deutsch angesprochen wurde, berichtet von seiner Strategie, darauf mit besonders präzisen Formulierungen zu antworten, um das Gegenüber auf ihren (unbewussten) Rassismus aufmerksam zu machen: „Damit sie das Gefühl haben, jetzt sind sie irgendwie daneben gelegen mit ihren Vorurteilen."

Weiterführende Aufgaben/Diskussionsfragen

- Gehören derartige Situationen der Vergangenheit an? Ist Rassismus und Diskriminierung heute in Österreich verboten?
- In welcher Form trefft ihr in Österreich auf Rassismus? Wo kann man mehr Informationen zu Rassismus in Österreich heute finden?
- Wie erlebt ihr Ausschlussmomente? Wie könnt ihr darauf reagieren – ob als direkt Betroffene oder als unbeteiligte Anwesende? Was sind mögliche Strategien zur Vermeidung und Bekämpfung von Rassismus?
- Welche Objekte oder Begriffe fallen euch ein, die Rassismus ausdrücken? Wie prägen diese noch heute unseren Alltag und unseren Sprachgebrauch? Und: Wie kann man mit ihnen umgehen?

Weiterführende Hinweise

Informationen zu Rassismus in Österreich:

- ZARA Rassismus-Bericht 2015: http://www.zara.or.at/_wp/wp-content/uploads/2016/03/ZARA_Rassismus_Report_2015_web_fin.pdf
- Amnesty International Österreich, https://www.amnesty.at/de/view/files/download/showDownload/?tool=12&feld=download&sprach_connect=32
- Hälfte der Schwarzen fühlt sich in Österreich diskriminiert, in: Der Standard, 20. August 2014, http://derstandard.at/2000004551405/Viele-Schwarze-fuehlen-sich-in-Oesterreich-diskriminiert

Informationen zum Umgang mit dem Thema im Unterricht, Lernmaterialien sowie praktischen Workshops in den Bereichen Anti-Rassismus, Diversity und Minderheiten sowie Zivilcourage finden Sie u.a. unter:

- https://www.schule.at/thema/detail/rassismus-und-vorurteile.html
- http://rassismusmogined.at/
- http://www.zara-training.at/
- http://www.planspiel.or.at
- http://www.zivilcourage.at/

Lexilog-Suchpool

9 Ich merke, da ist so eine Connection

Selbstbilder und Identitäten

Wenn es um Fragen der Identitätsfindung ging, blieben die Kinder afroamerikanischer GIs in der Regel auf sich selbst gestellt: Schwarze Idole, die ihnen als Vorbilder oder Leitfiguren bei der Entwicklung ihrer Persönlichkeit und eines positiven Verhältnisses zu ihrer Hautfarbe hätten dienen können, gab es im öffentlichen Leben oder in den Medien Österreichs schlichtweg nicht. Aber auch im privaten Umfeld hatten die wenigsten Schwarze Bezugspersonen, mit denen sie sich über ihre Erfahrungen, ihre Gefühle, ihre Auseinandersetzungen, Konfrontationen und täglichen Demütigungen hätten austauschen können. Allein die USA mit ihrer materiellen Überlegenheit, mit ihrem von den Weißen ÖsterreicherInnen beneideten und gerne imitierten „Way of Life“ bildeten einen positiv besetzten Bezugspunkt, alles andere ließ dies kaum zu: Die Schwarze Hautfarbe der Kinder bot meist Anlass zur Ausgrenzung und Diskriminierung, in anderen Fällen zur Exotisierung oder zur Zurschaustellung. Und selbst wenn die Kinder in ihrem unmittelbaren familiären Umfeld in vielfacher Hinsicht Schutz, Unterstützung und Geborgenheit erfuhren, wurden Fragen nach Schwarzer Kultur und Schwarzem Lifestyle, nach allfälligen Schwarzen Traditionen der Väter oder nach Schwarzer Geschichte kaum gestellt bzw. konnten durch das fast ausschließlich Weiße Umfeld nur unbefriedigend oder gar nicht beantwortet werden.

Dies fällt insbesondere auf, wenn die befragten ZeitzeugInnen von ihren Haaren sprechen. Bei fast allen ist das Haar ein wichtiges Thema, da in der Umgangsweise mit diesem offensichtlichen Merkmal der „Andersartigkeit“ viel kulminierte: Gerade auf alltägliche Fragen konnte das Weiße österreichische Umfeld nur selten Antworten geben. Zum Beispiel fehlte den Familienmitgliedern und auch österreichischen FriseurInnen häufig die Erfahrung im Umgang mit und in der Pflege von den Haaren der Schwarzen Kinder.

Viele der ZeitzeugInnen entwickelten eigenständige Begrifflichkeiten, wenn es um die Beschreibung ihrer selbst geht. Diese Individualisierung ihrer eigenen Erfahrungen ist wohl auch darin begründet, dass viele von ihnen bis heute keine bzw. nur wenige Berührungspunkte zu einer Schwarzen Community oder überhaupt anderen Schwarzen ÖsterreicherInnen haben.

Im Unterschied zur US-amerikanischen Realität ist für viele der in Österreich lebenden ZeitzeugInnen ihre Hautfarbe nicht mit einem kulturellen Hintergrund verbunden, sondern vielmehr nur ein Detail des eigenen Äußeren, auch wenn dieses teils einen starken, vielfach negativen Einfluss auf ihr Leben hatte.

Jene, die als Kinder durch Adoption in die USA gelangten, erlebten wiederum anderes. Für sie tat sich eine neue, Schwarze Welt auf, und einigen von ihnen gelang es, diese zu ihrer eigenen zu machen – wobei auch sie immer wieder festhalten, dass dies für sie ein langwieriger Lernprozess war. Sie waren es auch, die lernen mussten damit umzugehen, dass sie einzelnen Personen aus der Schwarzen Community zu Weiß waren – sei es kulturell oder aufgrund der Hautfarbe.

Für viele jener, die in Österreich aufwuchsen, änderte sich die Situation mit dem vermehrten Zuzug Schwarzer MigrantInnen ab den 1990er-Jahren. Manche knüpfen durch alltägliche Begegnungen neue Kontakte zu migrantischen afrikanischen Communities, ebenso wie zu einer jungen Generation von Schwarzen ÖsterreicherInnen.

Lexilog-Suchpool

9.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen

Thema: Ich merke, da ist so eine Connection – Selbstbilder und Identitäten

Fragen der Kinder afroamerikanischer GIs nach Schwarzer Kultur und Schwarzem Lifestyle, nach allfälligen Schwarzen Traditionen der Väter oder nach Schwarzer Geschichte konnten durch das fast ausschließlich Weiße Umfeld in Österreich kaum beantwortet werden. Die Herausbildung einer Schwarzen Identität gestaltete sich daher schwierig. Es gab kaum Schwarze Bezugspersonen in den Medien, im öffentlichen Leben oder im privaten Umfeld.

Aufgabe 1

- Welche Aspekte einer Schwarzen Identität erwähnt Doris im Interview? Warum haben ihre Haare dafür eine wichtige Bedeutung?

Doris, Niederösterreich,
circa 1982

DORIS wurde 1955 in Stuttgart geboren und verbrachte ihre Kindheit in Niederösterreich, wo sie auch heute noch lebt. Sie spielt seit ihrer Jugend in verschiedenen Bands und tritt bis heute als Musikerin auf. Doris arbeitete im Gastgewerbe sowie als Kindergartenbetreuerin und ist Mutter von zwei Kindern.

Aufgabe 2

Für die meisten Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten in Österreich begann die positive Beschäftigung mit einer Schwarzen Identität und eine Stärkung des Selbstbewusstseins durch Schwarze Menschen im eigenen Umfeld. In Österreich änderte sich die Situation mit dem vermehrten Zuzug Schwarzer MigrantInnen ab den 1990er-Jahren.

Dieser jungen Generation von Schwarzen ÖsterreicherInnen gehört die Autorin des folgenden Textes, Vanessa Spanbauer, an. Sie arbeitet als freie Journalistin, unter anderem für das Black Austrian Lifestyle Magazin „fresh“.

Lexilog-Suchpool

NEXT GENERATION *von Vanessa Spanbauer*

„Woher kommst du? Nein, woher kommst du wirklich? Woher bist du ursprünglich?" – das höre ich oft mehrmals täglich. Die Antwort „Wien" reicht nicht. Die eigentliche Frage ist: Warum bist du Schwarz?

ÖsterreicherInnen, die anders aussehen, sind schon lange ein Thema, allerdings noch längst nicht akzeptiert. Oft ist es einfach Neugierde, die die Fragenden motiviert. Nach dem dritten Interessierten am selben Tag kommt man sich leicht außerirdisch vor. Ich wurde 1991 in Wien geboren, bin hier zur Schule gegangen und war – bis auf ein paar Urlaube – noch nie woanders. Trotzdem bin ich fremd. Das hat sich also nicht geändert in den über 70 Jahren, die zwischen 1945 und heute liegen. In den Geschichten dieses Projekts sehe ich mich selbst. Nicht in jeder Erzählung, aber in fast jeder Person. Die Zeit ist eine andere und ich bin froh, nicht direkt nach dem Zweiten Weltkrieg geboren worden zu sein. Mein Vater ist kein Soldat, kein „Besatzer" in den Augen der Gesellschaft. Trotzdem ist heute nicht alles viel besser. Leider!

Ein Umstand, der uns verbindet: Wir haben einen Schwarzen und einen Weißen Elternteil. Es gibt keinen politisch korrekten Terminus für uns. „Mixed", ohne das in den USA immer noch gebräuchliche Wort „Race", wäre eine Möglichkeit, oder „Mischling", das wegen der Verwendung im Nationalsozialismus aber negativ aufstößt.

Manche von uns wollen sich selbst bezeichnen, manche nicht. Einige sehen sich nur als Schwarz, da sie von der Gesellschaft so gesehen werden. Wieder andere stehen ihren Weißen Verwandten viel näher.

Ich bin ohne meinen Schwarzen Vater aufgewachsen, sehe mich als eine Mischung aus beiden Eltern – Schwarz und Weiß – und ich bin Österreicherin. Da ich keine wirkliche Verbindung zu dem Schwarzen Teil meiner Familie habe, war ich auch daheim irgendwie anders. Niemand konnte mir Fragen beantworten. Die Schulzeit war nicht einfach, denn auch dort war ich die Einzige mit meiner Hautfarbe. Kinder haben mich gemobbt, Lehrer waren teilweise rassistisch und ich fühlte mich allein. Schwarze Menschen kannte ich nur aus dem Fernsehen.

Immer, wenn ich heute mit jemandem rede, der auch „Mixed" ist, landen wir ziemlich schnell beim Thema Haare. 24 Jahre hat es gedauert, bis ich wusste, wie ich sie richtig pflege. Derzeit mag ich meine natürlichen Locken, doch den Großteil meines Lebens wollte ich glatte Haare haben. Ich wollte so sein wie der Großteil der österreichischen Gesellschaft – bloß nicht auffallen. Jetzt ist das anders. Ich akzeptiere meine Haare und ich akzeptiere meine Haut.

Wir sind so verschieden, dennoch so gleich – zu Schwarz für die Weißen, zu Weiß für die Schwarzen. Beide Seiten haben manchmal Probleme, uns als zugehörig anzuerkennen. Studien haben ergeben, dass die Gesellschaft in einigen Jahrzehnten so durchmischt sein wird, dass wir zur Norm werden. Ich freue mich darauf. Bis dahin beobachte ich das kleine „Mixed"-Mädchen in der Straßenbahn und weiß ziemlich genau, was auf sie zukommt – Rassismus, die Identitätsfrage und die Gewissheit, sich von der breiten Masse irgendwie abzuheben.

- Wo liegen die Gemeinsamkeiten in den hier beschriebenen Erfahrungen und jenen der „Besatzungskinder"?
- Warum sind die Wörter „Schwarz" und „Weiß" immer groß geschrieben?

Lexilog-Suchpool

9.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen

Thema: Ich merke, da ist so eine Connection – Selbstbilder und Identitäten

Kernthemen/Lernziele: Persönlichkeitsentwicklung und positive Identitätsbildung, Schwarze Identität, Gegenwartsbezug: Schwarze Communities in Österreich

Lösungen Aufgabe 1

- Welche Aspekte einer Schwarzen Identität erwähnt Doris im Interview? Warum haben ihre Haare dafür eine wichtige Bedeutung?

Doris, die in Niederösterreich ausgewachsen ist, betont einerseits Schwarze Musik (Soul, Blues, Gospel), andererseits die Haare als wichtige Identifikationsmerkmale mit einer Schwarzen Kultur.

Der fehlende Kontakt zu einem Schwarzen Umfeld, das Orientierung und Vorbilder bieten könnte, bereitete den heranwachsenden Kindern Schwierigkeiten. Für Doris und viele andere interviewten ZeitzeugInnen ist das Haar ein wichtiges Thema: Gerade auf solche alltäglichen Fragen konnte das Weiße österreichische Umfeld nur selten Antworten geben. Den Familienmitgliedern und auch österreichischen FriseurInnen fehlte häufig die Erfahrung im Umgang mit und in der Pflege von den Haaren der Schwarzen Kinder. Bis heute hat sich das – zumindest im städtischen Raum – geändert. Doris gestaltet ihre Frisuren nun selbst bzw. bekommt von Schwarzen Verwandten und FreundInnen Hilfe.

Lösungen Aufgabe 2

- Wo liegen die Gemeinsamkeiten in den hier beschriebenen Erfahrungen und jenen der „Besatzungskinder“?

Auch die Kinder afroamerikanischer GIs beschreiben sich als „halb-halb“, „dazwischen“ – zwischen Schwarz und Weiß. Sie machten außerdem ähnliche Erfahrungen mit Rassismus und Exotisierung wie Vanessa Spanbauer heute. Die Erfahrungen der ersten Generation und der heute jungen Generation sind trotz des zeitlichen Abstands in vielen Bereichen sehr ähnlich. Heute wie damals herrscht bei vielen ein Gefühl der Andersartigkeit vor und eines Unverständnisses der Gesellschaft für die eigene Identität. Das Thema Haare ist auch heute ein wichtiges Thema, da die Umgangsweise mit diesem offensichtlichen Merkmal der „Andersartigkeit“ als beispielhaft für das Verhältnis zur Gesellschaft steht. Gerade auf alltägliche Fragen konnte das Weiße österreichische Umfeld nur selten Antworten geben.

Lexilog-Suchpool

- Warum sind die Wörter „Schwarz“ und „Weiß“ immer groß geschrieben?

„Schwarz“ und „Weiß“ werden nicht bloß als Beschreibungen der Hautfarbe, sondern als politische Kategorien verstanden. Durch das Großschreiben der beiden Wörter soll kenntlich gemacht werden, dass es sich bei den beiden Wörtern nicht um „natürliche“ Eigenschaften, sondern eben vielmehr um soziale Konstrukte handelt. Deren spezifische Zuschreibungen sowie konkrete Auswirkungen in der gesellschaftlichen Realität müssen hinterfragt und mitbedacht werden.

Weiterführende Aufgaben/Diskussionsfragen

- Für viele Angehörige von Minderheiten ist es eine besondere Herausforderung an positiven Selbstbildern und Identitäten zu arbeiten. Wie arbeiten sie an Strategien zur Stärkung positiver Selbstbilder?
- Welche Rolle spielen dabei berühmte Persönlichkeiten? Welche Schwarzen Prominenten kennt ihr heute in Österreich?
- Sind Vorbilder und Idole – aus dem persönlichen Umfeld wie aus dem öffentlichen Leben – für eure Identität wichtig?

Weiterführende Hinweise

- „Fresh – Black Austrian Lifestyle“, das Magazin der zweiten und dritten Generation der afrikanischen Diaspora (Afrika, Europa, Karibik, USA, Lateinamerika) in Österreich, thematisiert Lifestyle, Fashion, Kunst, Studieren und Business aus der Wahrnehmung der ÖsterreicherInnen afrikanischer Herkunft: http://freshzine.at/
- „Anleitung zum Schwarz sein“. Video-Interview mit Anne Chebu, in dem sie über ihr Buch „Anleitung zum Schwarz sein“ (für Jugendliche) spricht und Begriffe wie Rassismus klärt, warum sie Schwarz konsequent groß schreibt, weshalb man die Bezeichnung „Farbig“ und die Frage nach der Herkunft eher vermeiden sollte: baobab-tv, https://vimeo.com/138173978.
- „Schwarz ist eine politische Identität“. Interview mit Araba Evelyn Johnston-Arthur über die „black community“ in Österreich, die schwarze österreichische Geschichte und den Differenz-Begriff, in: STIMME von und für Minderheiten # 39, http://minderheiten.at/stat/stimme/stimme39c.htm
- Statistisches Jahrbuch "migration&integration 2015": http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/content/AT/Downloads/Publikationen/Statistisches_Jahrbuch_migration_integration_2015_.pdf
- Initiative Minderheiten: http://minderheiten.at/

Lexilog-Suchpool

10 Jetzt sind wir schon sehr lange zusammen

Über LebensgefährtInnen, Hochzeiten, Kinder und Schwiegereltern

Die Wahl eines Ehepartners bzw. einer Ehepartnerin und die Gründung einer eigenen Familie stellten für viele unserer GesprächspartnerInnen einen wichtigen Schritt auf dem Weg in die Unabhängigkeit dar. Mit diesem traten sie aus bisherigen, oft beengten Verhältnissen und schwierigen Situationen – sei es bei den eigenen Eltern und Großeltern oder bei Pflege- und Adoptiveltern – heraus. Jene, die bei diesem Schritt noch nicht volljährig waren, benötigten die Zustimmung des Jugendamtes. Bei vielen weiblichen Interviewpartnerinnen ging die Vormundschaft, die zuvor beim Jugendamt gelegen war, mit der Eheschließung an den Ehemann über.

Die interviewten ZeitzeugInnen trafen ihre zukünftigen PartnerInnen bei unterschiedlichen Anlässen. Eine 40 Jahre dauernde Ehe begann auf einem Kirtag, andere Lebensgemeinschaften am Arbeitsplatz oder bei einer Tanzveranstaltung, in einem Fastfood-Restaurant, während der Ausbildung in der Schule oder auch durch ein zufällig zustande gekommenes Gespräch am Wiener Stephansplatz.

Für die Beziehungen waren nunmehr Kontakte zu den Familienmitgliedern der PartnerInnen von großer Bedeutung. Einige Betroffene erwähnen ihre intensiven und guten Beziehungen zu den neuen Familienangehörigen. Teils fühlten sie sich bei den Schwiegereltern und in deren Familienverband wesentlich besser aufgehoben als in der eigenen Herkunfts-, Pflege- oder Adoptivfamilie. Manche InterviewpartnerInnen wählten EhepartnerInnen, die selbst österreichischen Minderheiten angehören. Als Sinti und Roma oder als Personen mit Migrationshintergrund waren auch diese mit unterschiedlichsten Diskriminierungserfahrungen vertraut, was oft verbindend wirkte.

In anderen Fällen schlug den Kindern afroamerikanischer GIs jedoch Ablehnung und Rassismus von Seiten der Schwiegerfamilien entgegen, entstammten die meisten Schwiegereltern doch noch der Generation ehemaliger NationalsozialistInnen und Kriegsteilnehmer. Einige ZeitzeugInnen erkannten die Nachwehen der rassistischen Propaganda und Ideologie des Dritten Reiches in deren Reaktionen und Aussagen.

In der Erinnerung der InterviewpartnerInnen überwogen aber jedenfalls die positiven Erfahrungen in Bezug auf die eigenen Ehen und Partnerschaften die negativen. Meist handeln die Erzählungen von Lebenswegen und Karrieren der gemeinsamen Kinder, von partnerschaftlichen Erfolgen wie gemeinsamem Hausbau und Reisen.

Die Schilderungen von den erlebten Beziehungen und eigenen Familien sind individuell und einzigartig. Eine Zeitzeugin heiratete einen amerikanischen GI, ein anderer Gesprächspartner adoptierte ein Kind aus Afrika, wieder eine andere Betroffene heiratete einen Mann aus Nigeria, wo sie auch einige Zeit lebte und ihr zweites Kind zur Welt brachte. Es finden sich binationale Ehen zwischen Österreich und den USA ebenso wie Ehen zwischen PartnerInnen aus derselben Herkunftsortschaft. Ihre Perspektiven und das Erlebte selbst unterscheiden sich von Lebensgeschichte zu Lebensgeschichte fundamental.

Lexilog-Suchpool

10.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen

Thema: Jetzt sind wir schon sehr lange zusammen – über LebensgefährtInnen, Hochzeiten, Kinder und Schwiegereltern

Die Wahl eines Ehepartners bzw. einer Ehepartnerin und die Gründung einer eigenen Familie stellten für viele der interviewten ZeitzeugInnen einen wichtigen Schritt auf dem Weg in die Unabhängigkeit dar. Mit diesem traten sie aus bisherigen, oft beengten Verhältnissen und schwierigen Situationen – sei es bei den eigenen Eltern und Großeltern oder bei Pflege- und Adoptiveltern – heraus.

Aufgabe 1

Das folgende Foto zeigt Christine bei ihrer Hochzeit vor dem Standesamt. Sie war zu diesem Zeitpunkt 16 Jahre alt.

- Welche Veränderung könnte die Heirat für Christine gehabt haben? Warum musste in ihrem Fall das Jugendamt seine Zustimmung zu der Eheschließung geben?

Christine und Walter vor dem Standesamt, Wien, 1965

Aufgabe 2

Die interviewten ZeitzeugInnen trafen ihre zukünftigen PartnerInnen bei unterschiedlichen Anlässen. Eine 40 Jahre dauernde Ehe begann auf einem Kirtag, andere Lebensgemeinschaften am Arbeitsplatz, bei einer Tanzveranstaltung, in einem Fastfood-Restaurant oder während der Ausbildung.

- Linda berichtet im folgenden Interview, wie sie ihren zweiten Ehemann kennenlernte. Was ist daran bemerkenswert?

LINDA wurde 1955 in Salzburg geboren und wuchs bei Adoptiveltern in der Steiermark auf. Sie absolvierte die Hauptschule sowie die Berufsschule für Gastgewerbe in Graz und machte sich nach anfänglicher Tätigkeit im Gastgewerbe mit einem Geschäft für Altwaren und Antiquitäten selbständig. Heute arbeitet sie als Angestellte. Linda ist Mutter von zwei Kindern, verheiratet und lebt in Wien.

Lexilog-Suchpool

10.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen

Thema: Jetzt sind wir schon sehr lange zusammen – über LebensgefährtInnen, Hochzeiten, Kinder und Schwiegereltern

Kernthemen/Lernziele: Beziehungen, Diskriminierung

Lösungen Aufgabe 1

- Welche Veränderung könnte die Heirat für Christine gehabt haben? Warum musste in ihrem Fall das Jugendamt seine Zustimmung zu der Eheschließung geben?

Christine lernte ihren Ehemann im Alter von 14 Jahren kennen. Sie war erst 16 Jahre alt, als sie Walter heiratete und ihr erstes Kind zur Welt brachte. Da Christine ein uneheliches Kind war und bei der Hochzeit noch minderjährig war, benötigte sie dafür die Zustimmung des Jugendamtes. Die Vormundschaft, die zuvor beim Jugendamt gelegen war, ging mit der Eheschließung auf den Ehemann über.

Für die neuen Beziehungen waren die Kontakte zu den Familienmitgliedern der PartnerInnen von großer Bedeutung. Manche wurden im neuen Familienverband herzlich willkommen geheißen, andere stießen jedoch auf Ablehnung und Rassismus seitens der Schwiegereltern, entstammten die meisten Schwiegereltern doch noch der Generation ehemaliger NationalsozialistInnen und Kriegsteilnehmer.

Christine fühlte sich bei der neuen Schwiegerfamilie – einer Artistenfamilie – gut aufgehoben („Dadurch, dass es eine Künstlerfamilie war, waren sie ja offen. Da geht es ums Können und nicht darum, wie man ausschaut.“) und führte mit Walter eine glückliche Ehe mit vier Kindern.

Lösungen Aufgabe 2

- Linda berichtet im folgenden Interview, wie sie ihren zweiten Ehemann kennenlernte. Was ist daran bemerkenswert?

Linda lernte ihren zweiten Ehemann – wie sie im Interview erzählt – bei einem spontanen Gespräch am Wiener Stephansplatz kennen. Er war als Asylwerber aus seinem Herkunftsland Nigeria nach Österreich gekommen. Mehrere InterviewpartnerInnen wählten EhepartnerInnen, die selbst österreichischen Minderheiten angehören. Als Sinti und Roma oder als Personen mit Migrationshintergrund hatten auch diese Erfahrung, eine Minderheit innerhalb einer Mehrheitsgesellschaft zu sein, und waren mit auch mit Diskriminierungen konfrontiert, was oft verbindend wirkte.

Weiterführende Aufgaben/Diskussionsfragen

- Welche Veränderungen würden Hochzeit und Gründung einer Familie im Alter von 16 Jahren für euer Leben bedeuten?
- Was bedeutet „Familie“ für euch?

Lexilog-Suchpool

11 Es ist schon steil bergauf gegangen

Berufliche Karrieren, sportliche Erfolge und erfüllte Leidenschaften

Trotz zahlreicher schwieriger Perioden und rassistischer Erfahrungen lässt sich das Leben unserer InterviewpartnerInnen nicht auf problematische und diskriminatorische Inhalte reduzieren. Zahlreiche ZeitzeugInnen blicken heute – mittlerweile sind sie zwischen 60 und 70 Jahre alt – auf ein erfülltes und glückliches Leben zurück. Vielen erscheinen in der Retrospektive die Benachteiligungen und Rückschläge, die sie in ihrer Kindheit und Jugend hinnehmen mussten, als Ansporn. Erinnerungen an ein feindseliges Umfeld treten in vielen Erzählungen hinter selbstbewusste Geschichten über individuelle Erfolge oder die eigene Durchsetzungskraft zurück.

Die Mehrheit unserer GesprächspartnerInnen verließ das Elternhaus, den Pflegeplatz bzw. die Adoptivfamilie bereits in jungen Jahren. Manchmal fällten sie diese Entscheidung aus einem Leidensdruck heraus, für andere waren Neugier, Unternehmungslust und frühe berufliche Leidenschaft der Motor dafür. Wiederum andere arbeiteten bereits von ihrer Kindheit oder frühen Jugend an, da sie einen substanziellen Beitrag zum Familieneinkommen und zur Haushaltsorganisation beisteuern mussten.

Der Schritt in die Berufstätigkeit stellte für viele der interviewten ZeitzeugInnen einen zutiefst positiven Moment dar. Im Vordergrund standen die Möglichkeiten sich durch Arbeitsleistung zu beweisen, Kompetenzen zu gewinnen und selbige auch einzusetzen. Die daraus resultierende Anerkennung und das dadurch steigende Selbstvertrauen nehmen in den Lebensgeschichten einen breiten Raum ein.

Die meisten unserer GesprächspartnerInnen wählten ihre Berufe mit hoher Selbstständigkeit. Die Rückschläge, die sie im Laufe ihrer Schulzeit aufgrund massiver Diskriminierung erleben mussten, ließen viele von ihnen ohne adäquate formelle Ausbildung auf Jobsuche gehen. Für sie war die Möglichkeit, sich am Arbeitsplatz selbst zu beweisen und während der Tätigkeit zu lernen, deshalb besonders relevant. Viele trafen in diesem Zusammenhang auf Vorgesetzte, die sie schätzten, unterstützten und in ihrem Fortkommen förderten. Für viele ZeitzeugInnen ging die Arbeit oft weit über den regulären Rahmen einer beruflichen Tätigkeit hinaus. Sie entwickelten eine feurige Leidenschaft für ihren Job oder machten umgekehrt aus ihren Leidenschaften Berufe – sei es im Sport, in der Musik, auf der Bühne oder auch beim Sammeln und Restaurieren historischer Autos. Einige wählten gezielt soziale Berufe aus, um – wie sie sagen – anderen Kindern und Jugendlichen „etwas zurückzugeben“. In einem Fall führte dieses Bedürfnis schließlich zur leitenden Mitarbeit in einer Hilfsorganisation, die sich mit der Ausbildung afrikanischer Kinder und Jugendlicher beschäftigt und diesen auch zu einem Karrierestart in Europa verhelfen möchte.

In der heutigen Beurteilung ihres Lebensweges steht für viele der InterviewpartnerInnen der eigene Leistungsgedanke als Erfolgsmotor eines glücklichen Lebens im Vordergrund. Immer wieder erwähnen sie, dass sie durch die Erlebnisse ihrer Jugend lernten, hart zu arbeiten und sich durchzusetzen.

Lexilog-Suchpool

11.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen

Thema: Es ist schon steil bergauf gegangen – berufliche Karrieren, sportliche Erfolge und erfüllte Leidenschaften

Die meisten ZeitzeugInnen sind heute zwischen 60 und 70 Jahre alt und blicken auf ein glückliches und erfülltes Leben zurück. Besonders der Eintritt in die Lehrzeit und das Berufsleben stellte für viele Schwarze GI-Kinder eine Möglichkeit dar, sich selbst zu beweisen, sich durch Leistung zu profilieren und Kompetenzen zu erlernen.

Aufgabe 1

Helmuts Sportbegeisterung führte ihn zum Profifußball. Dieser Zeitungsbericht handelt von einem seiner ersten großen Erfolge: Im Alter von 19 Jahren spielte er zum ersten Mal in der österreichischen Nationalmannschaft und wurde später auch deren Kapitän.

- Was fällt euch an diesem Artikel (Schlagzeile und einleitender Text) auf?

Die „braune Rakete“
kennt Ungarn genau

Zeitungsausschnitt von Helmut beim Ländermatch Österreich gegen Ungarn in Budapest, Ungarn, 1965

Aufgabe 2

- Welche Erfahrungen machte Christine in ihrer beruflichen Tätigkeit mit Rassismus? Was half ihr damit umzugehen?

CHRISTINE wurde 1949 in Wien geboren. Sie heiratete im Alter von 16 Jahren und betätigte sich über 30 Jahre lang als Hausbesorgerin im 23. Wiener Gemeindebezirk. Christine war gewerkschaftlich engagiert und arbeitete als Bezirksrätin der SPÖ in Liesing. Im Jahr 2000 erhielt sie für ihre Verdienste das Silberne Ehrenzeichen der Stadt Wien. Die vierfache Mutter verstarb Anfang 2015 in Wien.

Lexilog-Suchpool

11.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen

Thema: Es ist schon steil bergauf gegangen – berufliche Karrieren, sportliche Erfolge und erfüllte Leidenschaften

Kernthemen/Lernziele: Rassismus und Diskriminierung im Sport und im Berufsleben, Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen durch Leistung und eigene Fähigkeiten, UnterstützerInnen und FördererInnen, Umgang mit Rassismus, Solidarität

Lösungen Aufgabe 1

- Was fällt euch an diesem Artikel (Schlagzeile und einleitender Text) auf?

Obwohl der Zeitungsartikel positiv über Helmuts sportliche Erfolge berichtet, finden sich bereits in der Schlagzeile und dem einleitenden Text eindeutige Rassismen in den Bezeichnungen „braune Rakete“ und „brauner Junge“. Im Text finden sich noch weitere Passagen, die auf sein Aussehen verweisen, wie z.B. „der junge Mann mit den verschmitzten schwarzen Augen und dem dunklen Wuschelkopf“.

Viele Menschen verfügen über rassistische Denkstrukturen und Verhaltensmuster, die ihnen nicht bewusst sind, die von den Betroffenen aber eindeutig als solche empfunden werden. Besonders in historischen Texten finden sich immer wieder diskriminierende Äußerungen, die explizit als solche benannt werden müssen.

Helmut berichtet darüber hinaus, dass während Fußballspielen manchmal Bananen auf das Spielfeld geworfen wurden und von den Tribünen rassistische Sprechchöre zu hören waren.

Lösungen Aufgabe 2

- Welche Erfahrungen machte Christine in ihrer beruflichen Tätigkeit mit Rassismus? Was half ihr damit umzugehen?

Nicht nur bei ihrer Bewerbung, auch in ihrer Zeit als Hausmeisterin hatte Christine mit Rassismus und Vorurteilen zu kämpfen. Nach langer Tätigkeit als Hausbesorgerin machte Christine ihr politisches Engagement auch zum Beruf. Während ihrer politischen Karriere traf sie mehrfach auf Menschen, die ihr dabei halfen mit rassistischer Diskriminierung umzugehen.

Viele InterviewpartnerInnen trafen im Berufsleben auf Vorgesetzte und KollegInnen, die sie unterstützten und förderten. Dies trug wesentlich zur Steigerung des Selbstbewusstseins bei, förderte wiederum die eigene Durchsetzungskraft und erleichterte oft auch den Umgang mit rassistischen Anfeindungen.

Lexilog-Suchpool

Weiterführende Aufgaben/Diskussionsfragen

- Habt ihr Rassismus im Sport selbst erlebt? In welchen Situationen?
- Mittlerweile gibt es zahlreiche Initiativen, die sich gegen Rassismus im Sport wenden. Welche kennt ihr?
- Immer wieder berichten Personen von Rassismus im Berufsleben. Sind euch Beispiele bekannt?

Weiterführende Hinweise

Initiativen gegen Rassismus und Diskriminierung im Sport:

- Sport Against Racism (SAR) AUSTRIA: http://www.bso.or.at/de/schwerpunkte/soziales-und-gesellschaftspolitik/integration/initiativen-kooperationen/sport-against-racism/
- FairPlay am Wiener Institut für Internationalen Dialog und Zusammenarbeit (VIDC): http://www.fairplay.or.at
- Netzwerk FARE (Football Against Racism in Europe – Fußball gegen Rassismus in Europa). http://www.farenet.org/?lang=de
- Presseunterlage „Initiative gegen Extremismus, Rassismus und Diskriminierung bei Fußballveranstaltungen“, Bundesministerium für Inneres, Österreichische Fußball-Bundesliga, Österreichischer Fußball-Bund, 2014, http://www.bmi.gv.at/cms/cs03documentsbmi/1571.pdf
- Broschüre „Vereint gegen Rassismus. Bekämpfung von Rassismus im Klubfußball. Ein Handbuch für Vereine“, UEFA, FARE, 2006, http://de.uefa.com/multimediafiles/download/uefa/keytopics/476248_download.pdf

Lexilog-Suchpool

12 Ich möchte wissen

Familienrecherchen

Aufgrund ständiger Nachfragen aus dem Umfeld waren die Kinder afroamerikanischer GIs besonders häufig dazu veranlasst, sich Gedanken über ihre Herkunft zu machen. Der Wunsch nach Wissen um die eigene Abstammung und Familiengeschichte trat in unterschiedlichsten Momenten in ihrem Leben hervor.

Fast alle InterviewpartnerInnen besitzen familienhistorische Dokumente, Fotos oder andere Erinnerungsobjekte. Eine Zeitzeugin zeigt uns Bilder von einem Ahnen aus dem 19. Jahrhundert in einer Athletenpose. Andere verfügen über Fotos von Verwandten oder Vorfahren, die als begeisterte SozialdemokratInnen vor Gemeindebauten oder als AlpinistInnen auf Berggipfeln posieren. Die Tochter einer Zeitzeugin präsentiert auf ihrem Facebook-Profil stolz Bilder ihrer afroamerikanischen Vorfahren aus den 1930er-Jahren.

Fragen nach der familiären Vergangenheit waren für die meisten unserer GesprächspartnerInnen bereits seit den Kindertagen immer wieder präsent. Viele erinnern sich, ihren Müttern oder anderen Personen aus dem Umfeld Fragen nach dem amerikanischen Vater gestellt oder sich bei den Pflege- oder Adoptionseltern nach den leiblichen Eltern erkundigt zu haben. Befriedigende Antworten erhielten sie allerdings fast nie. Für die Mütter bzw. deren Familien stellte die Suche nach dem Vater oft ein Tabuthema dar. Auch Pflege- und Adoptiveltern waren meist nicht sehr auskunftsfreudig bzw. selbst unwissend.

Der Wissensstand der ZeitzeugInnen über ihre Eltern hängt sowohl davon ab, wie sie aufwuchsen, als auch von der Art der Beziehung ihrer leiblichen Eltern zueinander. Einige besitzen Fotos oder Briefe ihrer Väter, die die Mütter aufbewahrt haben, während andere nicht einmal die Namen ihrer Väter kennen.

Zahlreiche InterviewpartnerInnen stellten selbst Nachforschungen an. Fehlende Grundinformationen sowie die mangelnde Dokumentation, aber auch Sperrfristen in österreichischen und amerikanischen Archiven führten jedoch dazu, dass die Recherchen meist ergebnislos verliefen. Die Vatersuche in den USA wurde noch erschwert durch die Tatsache, dass es in den USA bis heute keine behördliche Meldepflicht gibt.

Den Anstoß für die Recherche der Familiengeschichte, nach Vätern und Verwandten lieferten oft die Kinder unserer GesprächspartnerInnen, andere Angehörige oder FreundInnen und Bekannte. In einigen Fällen übernahmen diese Personen sogar die Nachforschungen, die vor allem in der jüngeren Vergangenheit dank vieler einschlägiger Internetplattformen und den sozialen Medien neue Hoffnungen auf Ergebnisse weckten.

Andere ZeitzeugInnen zeigen bis heute kein Interesse an Informationen über ihre leiblichen Eltern oder Kontakt zu ihnen. Sie geben als Grund dafür die Geborgenheit in ihrer Adoptivfamilie an, oder fürchten schlichtweg, von ihrer Herkunftsfamilie neuerlich zurückgewiesen zu werden.

Lexilog-Suchpool

12.1 Arbeitsblatt für SchülerInnen

Thema: Ich möchte wissen – Familienrecherchen

Aufgrund ständiger Nachfragen aus dem Umfeld waren die Kinder afroamerikanischer GIs besonders häufig dazu veranlasst, sich Gedanken über ihre Herkunft zu machen. Der Wunsch nach Wissen um die eigene Familiengeschichte begleitete sie bereits seit frühester Jugend.

Aufgabe 1

Fast alle InterviewpartnerInnen besitzen historische Familien-Dokumente, Fotos oder Erinnerungsobjekte. Seinem Vater hat Freddie in seinem Fotoalbum eine ganze Seite gewidmet. Das etwas unscharfe Bild eines abfotografierten Porträts ist jedoch die einzige Darstellung, die er von seinem Vater besitzt.

- Wieso hat Freddie nur ein einziges Foto seines Vaters?

Freddies einziges Foto von seinem Vater, Wien, circa 1950

Aufgabe 2

- Zahlreiche Betroffene unternahmen selbst Nachforschungen nach Familienmitgliedern. Welche Möglichkeiten fallen euch ein, nach Verwandten zu suchen?
- Peter, der ebenso vaterlos aufgewachsen ist, beschreibt im Interview eine andere Situation. Womit wurde er konfrontiert?

PETER kam 1954 in Linz zur Welt. Er arbeitete als Straßenbautechniker sowie als Journalist, machte sich später als Unternehmensberater selbstständig und lehrt heute an der Universität Graz. Peter ist verheiratet und Vater von vier Kindern sowie zwei Stiefkindern. Er lebt in der Steiermark.

Lexilog-Suchpool

12.2 Lösungen und Diskussionsanregungen für LehrerInnen

Thema: Ich möchte wissen – Familienrecherchen

Kernthemen/Lernziele: Wissen über die eigene Herkunft, Tabuisierung des Vaters, Familienforschung

Lösungen Aufgabe 1

- Wieso hat Freddie nur ein einziges Foto seines Vaters?

Freddies Mutter lernte seinen Vater in Wien beim Tanzen kennen, der Kontakt hielt jedoch nicht lange an. Nach Freddies Geburt 1947 in Wien lernte seine Mutter einen anderen US-Soldaten kennen. Der Lebensgefährte von Freddies Mutter wurde während seiner Dienstzeit in der US-Armee mehrmals versetzt. Sie zog deshalb mit ihrem Partner und ihrem Sohn von Wien nach Wels und später nach Paris. Freddie besuchte später die Hauptschule in Wien. Seinen Vater hat er nie kennengelernt. Alle Informationen über ihn stammen aus Familienerzählungen.

Viele ZeitzeugInnen erinnern sich, ihren Müttern oder anderen Personen aus dem Umfeld Fragen nach dem amerikanischen Vater gestellt oder sich bei den Pflege- oder Adoptionseltern nach den leiblichen Eltern erkundigt zu haben. Auskünfte zu ihren biologischen Vätern erhielten allerdings die wenigsten, da die Väter früher oft ein Tabuthema darstellten.

Lösungen Aufgabe 2

- Zahlreiche Betroffene unternahmen selbst Nachforschungen nach Familienmitgliedern. Welche Möglichkeiten fallen euch ein, nach Verwandten zu suchen?

Neben der Befragung von Familienmitgliedern wandten sich die meisten der interviewten ZeitzeugInnen im Erwachsenenalter an Ämter und Archive, um etwas über ihre Väter herauszufinden. Fehlende Basisinformationen, mangelnde Dokumentation und Sperrfristen in den Archiven behinderten jedoch diese Recherchen. In der jüngeren Vergangenheit brachten viele einschlägige Internetplattformen und die sozialen Medien neue Spuren zu Verwandten. Der Sohn einer Betroffenen sucht mit einem DNA-Test Aufschluss über die geographische Herkunft seiner Vorfahren.

- Peter, der ebenso vaterlos aufgewachsen ist, beschreibt im Interview eine andere Situation. Womit wurde er konfrontiert?

Bei Peter war die Situation umgekehrt. Die väterliche Familie in den USA machte sich Anfang der 1990er-Jahre auf die Suche nach dem Verwandten in Österreich. Eine Cousine überraschte ihn mit einem Telefonanruf auf Wunsch seines Vaters zu seinem 60. Geburtstag. Wenig später lernte er seinen leiblichen Vater und seine amerikanische Familie kennen und ist bis heute mit ihnen in Kontakt.

Lexilog-Suchpool

Weiterführende Aufgaben/Diskussionsfragen

- Wie würdet ihr mit einer solchen Situation, die Peter beschreibt, umgehen?
- Was bedeuten Fotos und Erzählungen von Familienmitgliedern für euch? Habt ihr einen Stammbaum von euch oder euren Verwandten?
- Erstelle mithilfe deiner Familie einen Stammbaum über vier Generationen (du, deine Eltern, Großeltern und Urgroßeltern).
- Könnt ihr euch vorstellen, Geschwister zu haben, die ihr nie getroffen habt? Was würdet ihr versuchen, um diese zu finden?

Weiterführende Hinweise

Unterrichtsvorschläge zum Thema Familiengeschichte:

- Stammbaum: http://www.politik-lernen.at/site/praxisboerse/unterrichtsideen/article/103827.html
- Eigene Migrationsgeschichte erforschen: http://www.politik-lernen.at/site/praxisboerse/unterrichtsideen/article/104986.html

Lexilog-Suchpool

Anmerkungen

1945

1 Rauchensteiner, Manfried: Stalinplatz 4. Österreich unter alliierter Besatzung, Wien 2005, S. 27.
2 Alle Zahlen in Rauchensteiner, Manfried: Nachkriegsösterreich 1945, in: Österreichische Militärische Zeitschrift, 1972/6, S. 407–421, hier S. 420, zitiert nach Stelzl-Marx, Barbara: Freier und Befreier. Zum Beziehungsgeflecht zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und österreichischen Frauen, in: Karner, Stefan; Stelzl-Marx, Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945–1955, Graz, Wien, München 2005, S. 421–448, hier S. 421.
3 Pelz, Monika: Heiratsmigrantinnen 1945–1955, in: Horvath, Traude; Neyer, Gerda (Hg.): Auswanderungen aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Wien, Köln, Weimar 1996, S. 387–409, hier S. 406.
4 Bauer, Ingrid: „Leiblicher Vater: Amerikaner (Neger)“. Besatzungskinder österreichisch-afroamerikanischer Herkunft, in: Niederle, Helmuth A.; Davis-Sulikowski, Ulrike; Fillitz, Thomas (Hg.): Früchte der Zeit. Afrika, Diaspora, Literatur und Migration, Wien 2001, S. 49–67, hier S. 51.
5 Vgl.: ebenda.
6 Ebenda.

NACHKRIEG

1 Vgl.: Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 1994, S. 413.
2 Vgl.: Rauchensteiner, Manfried: Stalinplatz 4. Österreich unter alliierter Besatzung, Wien 2005, S. 86.
3 Vgl.: Bauer, Ingrid: Welcome Ami Go Home. Die amerikanische Besatzung in Salzburg 1945–1955; Erinnerungslandschaften aus einem Oral-History-Projekt, Salzburg, München 1998, S. 285.
4 Siehe dazu: Reinhold Wagenleiter, Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg, Wien 1991.
5 Thurner, Erika: Frauen-Nachkriegsleben in Österreich – im Zentrum und in der Provinz, in: Bandhauer-Schöffmann, Irene; Hornung, Ela (Hg.): Wiederaufbau weiblich – Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit”, Wien, Salzburg 1992, S. 3–14, hier S. 7.
6 Putz, Johannes: Zwischen Liebe und Business. Österreicherinnen und amerikanische GIs in der Besatzungszeit, Diplomarbeit, Salzburg 1995, S. 45.
7 Bauer, Ingrid: Welcome Ami Go Home. Die amerikanische Besatzung in Salzburg 1945–1955; Erinnerungslandschaften aus einem Oral-History-Projekt, Salzburg, München 1998, S. 156.
8 Vgl.: John, Michael: Das „Haarabschneiderkommando“ von Linz. Männlicher Chauvinismus oder nationalsozialistische Wiederbetätigung. Ein Fallbeispiel aus den Jahren 1945–1948, in: Mayrhofer, Fritz; Schuster, Walter (Hg.): Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz, Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1995, Linz 1996, S. 335–360, hier S. 336.
9 Bauer, Ingrid: „USA-Bräute“: Österreichisch-Amerikanische Eheschließungen auf dem Salzburger Standesamt, in: Marx, Erich (Hg.): Befreit und Besetzt. Stadt Salzburg 1945–1955, Salzburg, München 1996, S. 147–151, hier S. 148.

I VAGUELY REMEMBER

1 Satjukow, Silke; Stelzl-Marx, Barbara (Hg.): Besatzungskinder. Die Nachkommen alliierter Soldaten in Österreich und in Deutschland, Wien, Köln, Weimar 2015, S. 11.

YOU CAN CALL US MOM AND DAD

1 Frankenstein, Luise: Soldatenkinder. Die unehelichen Kinder ausländischer Soldaten mit besonderer Berücksichtigung der Mischlinge, hrsg. von der Internationalen Vereinigung für Jugendhilfe, Genf, München, Düsseldorf 1954., S. 34.
2 Social Welfare History Archive, Minnesota (SWHA), International Social Service (ISS), Box Number 10, Folder Proxy Adoptions, International Social Service: Proxy Adoptions. General Proxy Breakdowns.
3 SWHA, ISS, Box Number 11, Folder Adoption Manuals and printed materials, Description of cases coming to ISS Attention, 1958.

Lexilog-Suchpool

Niko Wahl, Philipp Rohrbach, Tal Adler
Mit Textbeiträgen von: Peter Nausner, Vanessa Spanbauer
Redaktion Unterrichtsbegleitmaterial: Katharina Kniefacz, Robert Vorberg, Niko Wahl
Grafikdesign: Manuel Radde
Audiovisuelle Medien: Carolin Adam, Stefan Maasz

Begleitend zur Ausstellung erscheint ein umfassender Katalog mit zahlreichen Abbildungen und Interviewzitaten:
Niko Wahl, Philipp Rohrbach, Tal Adler
SchwarzÖsterreich. Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten,
Löcker Verlag, Wien 2016.
ISBN 978-3-85409-802-7

Ausstellung
SCHWARZÖSTERREICH.
Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten
27. April bis 21. August 2016
Volkskundemuseum Wien
Laudongasse 15–19, 1080 Wien

Kuratoren: Niko Wahl, Philipp Rohrbach, Tal Adler
Team: Regina Fritz, Marion Krammer, Ulrich Palzer, Robert Vorberg, Daniela Wolowiec
Wissenschaftliche Leitung: Albert Lichtblau
Interviewtranskription: Tanja Kuschej, Christa Leutgeb, Lennert Pfeiffer
Lektorat und Korrektorat: Katharina Kniefacz
Architektur und Ausstellungsgestaltung: Georg Schrom, Nikolay Hristov Ivanov
Ausstellungsgrafik: Manuel Radde
Audiovisuelle Medien: Carolin Adam, Stefan Gutternigh, Stefan Maasz, Bernhard Rausch, Daniel Szöke

Medieninhaber und Herausgeber:

BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG
Medienservice
1010 Wien, Minoritenplatz 5
Tel. +43 1 53 120-4829, Fax: +43 1 53 120-4848
E-Mail: medienservice@bmb.gv.at

In Zusammenarbeit mit:
Universität Wien
Bibliotheks- und Archivwesen
Arbeitsgruppe audiovisuelle Medien im Unterricht
1010 Wien, Universitätsring 1
Tel.: +43 1 4277-15116
E-Mail: ag_av-medien.ub@univie.ac.at

Download unter:
http://www.bmb.gv.at/schulen/service/mes/specials.xml

Bestellungen:
AMEDIA Servicebüro
1140 Wien, Sturzgasse 1a
Tel. +43 1 982 13 22, Fax: +43 1 982 13 22-311
E-Mail: office@amedia.co.at

Verlags- und Herstellungsort: Wien